

Die militärische Hilfe der V alten Orte an Bern im März 1798

Autor(en): **Boesch, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **101 (1948)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die militärische Hilfe der V alten Orte an Bern im März 1798

Gottfried Boesch

Am 12. Januar 1798 — die französischen Heere unter den Generälen Brune und Schauenburg hatten Bern bereits eingekreist — gab der große Rat des Standes Bern eine Proklamation heraus mit dem Titel: „Aufruf an das Schweizervolk!“ Die ersten und die letzten Sätze geben uns einen Begriff vom Charakter dieses Appells. „Wachet auf, ihr Söhne Helvetiens, wachet auf, das Vaterland ist in Gefahr!“ Pathetisch beruft man sich auf die Geschichte und die glorreiche Vergangenheit, man möchte sich ihrer würdig erweisen und sucht den Geist von Laupen, Sempach und Murten zu beschwören. Der lange und weitschweifige Aufruf schließt mit den Worten: „Fließt noch Heldenblut in Euren Adern? Seid Ihr entschlossen allen äußern Feinden zu widerstehen, eure Freiheit euren Kindern zu hinterlassen, so ist mit Gottes Hilfe dieselbe erhalten, so dürft ihr zu euren seligen Voreltern hinaufblicken. Sie werden Euch einst in der Ewigkeit als ihre Söhne umarmen, eure Kinder können sich ihrer Abkunft freuen, und das Vaterland ist gerettet.“¹ Das war freilich nicht der erste Anstoß zu einer nähern Vorbereitung, zu einem aktiven Widerstand von Seite Berns. Schon Anfangs Januar hätten Offiziere von Zürich, Bern, Luzern, Solothurn und Freiburg in Sursee oder Zofingen zu einer Besprechung des gemeinsamen Verteidigungsplanes sich einfinden sollen. Aber Zürich und Luzern lehnten ab, angeblich, um Mengaud, den französischen Gesandten, der in Aarau eingetroffen war, nicht zu reizen.² Am 20. Januar erhielt Bern eine Zu-

¹ Strickler Nr. 873 (es ist immer auf die Nummer verwiesen).

² Erlach 116 und 159.

schrift der eidg. Gesandten der Tagsatzung in Aarau, die eine Konferenz des allgemeinen Kriegsrates ablehnten, einmal, um kein Aufsehen zu erregen und weil man von einer allgemeinen Gefahr für das Vaterland nicht überzeugt sei. Es möchten diejenigen Stände, die sich einer Invasion ausgesetzt glauben, sich gesondert versammeln.³ Bereits eine Woche später, am 26. Januar, wird von Frankreich die Waadt besetzt. Am 28. fordert Bern die eidg. Repräsentanten auf, die schon bereit stehenden Hilfstruppen der Stände vorrücken zu lassen und Bern die Marschroute, sowie die voraussichtliche Ankunft in Bern bekannt zu geben. Bern beruft sich in seinem Hilfsgesuch besonders auf das Stanser Verkommnis, den Vertrag der VIII alten Orte von 1484 und die letzte Bundesbeschwörung vom 25. Januar 1798. Gleichzeitig bat Bern jeden Stand einen Delegierten in den Kriegsrat abzuordnen.⁴

Das war das allgemeine Aufgebot Berns an die Stände. In der Innerschweiz fand es ein recht zwiespältiges Echo. Am 30. Januar schrieb Schwyz an Uri und Unterwalden, man möchte sich mit ihnen, als den ältesten Bundesgliedern, über die Gefahr des gemeinsamen Vaterlandes beraten. Und man berief eine Konferenz nach Brunnen auf den 7. Februar ein.⁵ Uri antwortet sogleich folgendermaßen: „Soeben erhalten wir euer, uns überbrachtes schätzbarstes, ja küssenswertes Schreiben, und durchempfunden von all der lebhaftesten Erkenntlichkeit dankten wir es der gütigen Vorsehung, ganz in Andacht dahingeschmolzen, in so klemmen Zeiten in unsern erst- und teuersten Bundesbrüdern so besten Rat und sichersten Trost zu finden.“⁶

Die Konferenz zu Brunnen kam zustande, nachdem vorher in Extralandsgemeinden die Delegierten instruiert worden waren.⁷ Uri sandte den alt Landammann Jauch. Schwyz: Alois, Graf von Weber, und Meinrad Schuler. Obwalden: Ignaz von Flüe und Josef Stockmann. Nidwalden: Franz Wyrsch und Jakob Zelger. Diese Abgeordneten berieten, ob man laut Bündnis von 1353

³ Strickler 988.

⁴ ebenda 993b.

⁵ EA 8, S. 297.

⁶ Strickler 333 und hier S. 304.

⁷ ebenda 1001.

auszuziehen hätte. Zu einem bestimmten Entschluß kam indes die Versammlung nicht, sondern sie wollte die Stimmung von Luzern erfahren und sich dann daran halten. Jedenfalls wollte man sich auf eine Verteidigung der Innerschweiz gefaßt machen.⁸

Vergleichen wir die militärische Bereitschaft der Innerschweiz aus früheren Kriegen — etwa dem Villmergerkrieg, da die 5 alten Orte allein mit über 9000 Mann ins Feld rückten — mit dem Aufgebot von 1798, so fällt sofort der große, rein zahlenmäßige, Unterschied auf. Aber man soll sich hüten, diese sinkende Energie allein der allgemeinen Verlotterung des Kriegswesens im 18. Jahrhundert, zuschreiben zu wollen. Militärorganisationen waren in den Ständen vorhanden. Luzern hätte danach allein in 25 Bataillonen gegen 10,000 Mann, theoretisch, vereinen können. Das eidg. Kontingent bestand aber nur aus einem Regiment von 1200 Mann. Die Kavallerie zählte 3 Kompagnien zu je 70 Mann. Die Artillerie umfaßte nur 130 Mann, obschon im Arsenal von Luzern gerade gleichviel Geschütze standen.⁹

Das Total von Uri betrug, vom 16.—60. Altersjahre gerechnet, 2700 Mann, Obwalden zirka 1000 Mann, Zug (Stadt und Amt) etwa 3000. Auch an Offizieren fehlte es nicht, wie noch immer behauptet wird. Ebenso fehlten nicht ausgebildete Unteroffiziere und Soldaten. Es wurde ja von bernischer Seite angeregt, aus den entlassenen Schweizerregimentern den Kern einer schweizerischen Miliz zu bilden.¹⁰ Wenn auch die Bewaffnung als mangelhaft bezeichnet werden muß, die Mannschaft wäre da gewesen. Und daß die Bewaffnung nicht die allein entscheidende Rolle spielte, das bewies der zeitweilige Erfolg im Widerstand der Schwyzer und der Nidwaldner. Aber die Konferenz zu Brunnen vom 7. Februar konnte sich nicht zu einem energischen Widerstand ermannen. Jeder Stand suchte sein Verhalten dem Verhalten des Andern anzupassen. Es fehlte trotz allem der Mut zur eigenen Verantwortung, das war eine Folge des überspitzten Partikularismus im 18. Jahrhundert. Die Art und Weise

⁸ EA 8, S. 297.

⁹ Meister S. 10.

¹⁰ Erlach S. 3.

von Aufgebot und Aufmarsch der Stände werden diese Tatsachen näher illustrieren.

Noch zu Anfang des gleichen Jahrhunderts standen ungefähr 75,000 Mann in fremden Diensten. Es sind gegen 740 Offiziere für das Jahr 1786 allein in fremden französischen Diensten nachgewiesen.¹¹ Dazu waren wenigstens fünf von 10 Regimentern, die Garde abgerechnet, zumeist von Innerschweizern besetzt, so die Regimenter Vigier, Castella, Sonnenberg, Lullin de Chateauvieux und Salis-Samaden. Soviele Schweizer standen dem französischen Könige zur Verfügung. Bern bekam nicht den zehnten Teil.

Uri

schreibt am 31. Januar an Bern, das Aufgebot sei erlassen und die Extra-Landsgemeinde vom 2. Februar bewilligte die Hilfe offiziell.¹ Der Abmarsch des Kontingentes erfolge, sobald man über gleiche Entschlüsse von Zürich und Luzern benachrichtigt sei. Man beschloß, vorerst 600 Mann aufzubieten, gemeinsam mit Luzern und Schwyz zu marschieren. Weitere 600 Mann sollten in Bereitschaft gehalten werden. Die Uebereinstimmung mit Zürich und Luzern wurde Bern am 2. Februar angezeigt.² Gleichzeitig liefen Verhandlungen in Schwyz und Unterwalden mit dem Ziele, eine gemeinsame dreiörtige Konferenz zustande zu bringen.³

Am 7. Februar tagten die Abgeordneten von Uri, Schwyz und Unterwalden zu Brunnen. Als Vertreter sandte Uri: Joseph Stephan Jauch, alt Landammann und Jost Anton Müller, Landstatthalter; Schwyz: Dominik Alois Graf von Weber, Landammann und Josef Meinrad Schuler, alt Landammann; Obwalden: Peter Ignaz von Flüe, alt Landammann und Ignaz Stockmann, Landseckelmeister; Nidwalden: Franz Anton Würsch, Landammann und Jakob Joseph Zelger, alt Landammann. Ob man

¹¹ Etat militaire de France pour l'année 1786.

¹ Erlach 269 und Strickler 1019a, 1012 und 1019c.

² Erlach 362, 429.

³ Strickler 1000, vergl. auch oben S. 301 und Strickler 1019b.

Bern gemäß der Urkunde von 1370 (?) überhaupt Hilfe leisten müsse, fragte man sich zuerst. Eine klare Antwort konnten sich die Versammelten nicht geben; sie beschlossen — und das wird ihr gemeinsames Verhängnis — sich dem Vorgehen Luzerns anzuschließen. Schon traf man Maßnahmen zu einem allfälligen Rückzug. Auf das Problem der Gemeinen Vogteien wurde nicht eigentlich eingetreten.⁴ Ritter Anton Maria von Schmid trat als Oberst am Tage nach der Konferenz an die Spitze des Urner-Kontingentes. Montag den 12. Februar werde man abmarschieren,⁵ „um alle Gefahren mit Bern zu teilen und bis auf den letzten Mann bei Bern zu stehen“.

Der Marsch an die Bernergrenze muß sehr schnell vor sich gegangen sein, meldete doch ein Berner-Kriegsrats-Protokoll bereits am 13. Februar den Bezug des Quartiers in Herzogenbuchsee.⁶ Die Urner Truppe bestand aus der 9. und 10. Rotte, dazu stießen noch 200 Liviner und 30 Ursener, insgesamt 600 Mann. Uniformen galten als unwesentlich. Die Marschrouten gingen über Luzern und Zofingen und von da nach Kirchberg bei Burgdorf.⁷

Es ist möglich, daß der am 13. gemeldete Bezug des Quartiers in Herzogenbuchsee nur auf dem Papier stand, umsomehr, weil Graffenried erst am 15. Februar die Einreihung der Urner in seine Division notierte. Gleichzeitig verlangten die innerschweizerischen Orte von Bern, es müßten die einzelnen Kontingente möglichst nahe beieinander belassen werden.⁸ Die Urner gehörten also zur strategischen Position Seeland.

Am 17. Februar meldete „Landeshauptmann de Schmid“ dem Berner Kriegsrat die Ankunft seiner Truppen in Kirchberg,⁹ Teile der Einheit wurden zu Nieder-Oenz, Ersigen, Alchenflüh, Lyssach und Ried untergebracht. Die Dislokation der Urner nach Schüpfen und Affoltern war zwar sofort geplant,¹⁰ aber durch

⁴ EA 8, 256 und Strickler 1617, man ist sich aber klar darüber, daß eine Freigabe der Vogteien nicht in Frage kommen kann.

⁵ Strickler 1037a, „Abgeschmackt und überschwenglich“; Erlach 544.

⁶ Erlach 644.

⁷ Hoppeler S. 15.

⁸ Strickler 1054.

⁹ Erlach 764.

¹⁰ Strickler 1061a.

die kommenden Ereignisse verunmöglicht worden. Eine versteckte Notiz im Kriegsprotokoll vermeldet nämlich unterm 19. Februar, daß die Urner ihre Soldaten zurückgezogen hätten,¹¹ denn eine französische Armee sei in die zisalpinen Gebiete eingebrochen, so daß die ennetbirgischen Vogteien der Urner bedroht erscheinen. Es bleibe nichts anderes übrig, „als den Gotthardt zu besezen und das Livinen Thal zu beschützen“.¹² Am 20. begann der Heimmarsch der Urner, aber bereits am 25. standen sie wieder bei Schüpfen, freilich nurmehr 400 Mann stark.

Die Ereignisse, die sich indes abspielten, lassen sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren, sicher aber ist, daß die Urner-Regierung Bern mitteilte, das Gerücht von der Gefährdung des Livinentals habe sich als Täuschung erwiesen.¹³ Ob die Mannschaft bis nach Uri kam, läßt sich nicht feststellen, wahrscheinlich war Schmid in Altdorf und die Urner scheinen wohl ohne die Liviner wieder nach Bern gezogen zu sein. Interessant ist der Hinweis, der Oberst wolle „um alles in der Welt nicht hier bleiben“. Die Liviner brannten ebenfalls vor Begierde, wieder nach Bern zu kommen, und sie würden am 27. wieder abmarschieren, wenn sich indes nichts ereigne. Man bitte schon jetzt um Bekanntgabe der Marschrouten und um Bestimmung des Quartiers. Bei diesen Beteuerungen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, Uri möchte den voreiligen und lächerlichen Rückzug gutmachen.

Am 28. Februar scheinen die Urner Soldaten wieder in Schüpfen anwesend zu sein, sogar 593 Mann stark; die Liviner sind offenbar schon wieder dabei,¹⁴ sie hatten ihren Willen doch durchgesetzt. Weitere Aufgebote werden in Aussicht gestellt.

Auch die Urner zu Hause schienen der Meinung gewesen zu sein, es brauche in Bern nur eine Aenderung der Regierungsform und schon würde das Direktorium seine Truppen zurückziehen. Ermahnungen, nicht auf der aristokratischen Staatsform

¹¹ Erlach 768.

¹² Erlach 824, 832, 833.

¹³ Hoppeler S. 18, Strickler 1076, 1624a.

¹⁴ Strickler 1091, ein Rapport meldet zwar unterm 22. „Uri kommt ganz zurück, samt Livinen“, Erlach 875, Standort ist Schüpfen, vergl. Erlach 967, 1000.

zu beharren, gingen, allerdings vorsichtig formuliert, nach Bern ab.¹⁵ Hatte man Angst vor den Franzosen? Nach dieser Richtung deutet auch die Beschwerde Uris gegen Bern, weil es General Erlach Kompetenzen erteilt habe, „angriffsweise“ gegen die Franzosen vorzugehen, ohne die Repräsentanten vorher angefragt zu haben.¹⁷ Trotzdem ordnete Graffenried die Urner seinem Verteidigungsplane ein, indem er sie von Schüpfen nach Arch, Büren und Rüti zu dislozieren befahl;¹⁸ tags zuvor verschob er sie nochmals nach Schnotwil.¹⁹

Zu Beginn der Katastrophe schien es, als ob Uri als Besatzung Berns dienen sollte. Am Nachmittag des 3. März hätte auf Befehl Graffenrieds der Rückzug angetreten werden sollen, doch die Urner weigerten sich zu marschieren.²⁰ Gleichzeitig jedoch ging eine Urner Depesche nach Zürich ab, die mit beschwörenden Worten „die höchst gefährliche Lage des Vaterlandes besprach“ und Zürich die Frage vorlegte, ob es nicht ratsam wäre, um kaiserlich-königliche, preußische und spanische Hilfe nachzusuchen, um den drohenden Umsturz des Vaterlandes zu verhindern.²¹ Indes aber ließ man Bern ganz allein kämpfen und heldenhaft untergehen.

Es nützte auch nichts mehr, als eine Landsgemeinde in Uri am 4. März beschloß, noch weitere 4 Rotten und 60 Ursener nachzusenden,²² denn indessen riefen die Urner bei Bern stürmisch nach der Erlaubnis zur Heimkehr. Mitten in den entscheidenden Kämpfen bei Grauholz und Neuenegg wurde der Heimweg über das Entlebuch angetreten. „Während die Kanonen bei Neuenegg donnerten und die Berner alles taten, um mit Ehren zu fallen, waren die Abkömmlinge der Helden von Morgarten, Sempach, Laupen schon auf dem Rückmarsch nach Hause begriffen“.²³ Das war vermutlich am 5. März schon vormittags der

¹⁵ Strickler 1096.

¹⁶ Erlach 957, 1061.

¹⁷ Erlach 1076.

¹⁸ Erlach 1084.

¹⁹ Strickler 1100, Erlach 1129.

²⁰ Erlach 1226, Strickler 1117b.

²¹ Strickler 1115.

²² Strickler 1122b.

Fall. Die schon verängstigte Stadt Bern mußte durch die flüchtenden Urner noch mehr verwirrt werden.²⁴

Vielleicht wäre es besser gewesen, die Urner wären gleich bei der ersten Insubordination am 2. März abgezogen. So bildeten sie lediglich einen Posten — wie die andern V Orte —, der Bern nur belastete.²⁵ Auch die schwülstigen Worte der Rechtfertigung täuschen nicht darüber hinweg: „mit fester Schweizertreue, mit freudiger Aufopferung alles Blutes bis auf den letzten Mann Ihren lieben Eidgenossen von Bern zur Hand und Hilfe zu stehen“. Es sei aber keine Aussicht auf eine Rettung Berns vorhanden, alles sei in Unordnung — was tatsächlich zutraf —, große Mißstimmung unter dem Volk und unter den Truppen, man wolle eine Kapitulation als eine Schändung der Fahne vermeiden und trete deshalb den Rückzug an. Unterzeichnet ist das traurige Dokument von Legationssekretär Müller.²⁶ Am Abend des 6. März befanden sich die Urner mit den Schwyzern und Glarnern zusammen im Dorfe Entlebuch und sie hofften, morgens Luzern zu erreichen „und werden dann so bald wie möglich in das liebwerthe Vaterland einrücken“.²⁷ Am 9. März zogen sie in Altdorf ein.

Schwyz

das die Konferenz von Brunnen angeregt hatte, benahm sich ähnlich. Karl von Reding, der als schwyzerischer Delegierter an die außerordentliche Konferenz nach Bern ging, durchschaute, wie er in einem Briefe nach Hause beweist, eindeutig die Absichten des französischen Direktoriums. Am 3. Januar meint er, die erste Stufe des französischen Einflusses werde in der Revolutionierung der Untertanengebiete bestehen.¹ Offenbar woll-

²³ Müller S. 279.

²⁴ Strickler 1129, Erlach 1263.

²⁵ Erlach 1250, Zschokke S. 183—185, 188—192.

²⁶ Erlach 1267.

²⁷ Strickler 1132a.

¹ Strickler 434.

te damals schon der Stand Schwyz Bern nahe legen die aristokratische Staatsform abzulegen, eine Meinung, die Reding als sehr gefährlich bezeichnete. Man würde mit diesem Wunsche nur den Feinden des Vaterlandes dienen. Die Unruhen in der Waadt seien auf jeden Fall durch die Franzosen angefacht worden.² Am 17. Januar nimmt Reding seine Tätigkeit in Bern auf und verlangt unverzüglich einen Sekretär, der der französischen Sprache mächtig sei.³ Gleichzeitig mit der Mahnung Berns an alle Stände erhielt Schwyz noch ein Schreiben mit folgendem Wortlaut: „Die gefährliche Lage, in der sich unser Vaterland befindet, scheint sich einer Entwicklung nähern zu wollen, ... die französischen Truppen mehren sich ... man traue ihnen keine feindseligen Absichten zu ... bei diesen Umständen setzen wir in keinen Zweifel, daß ihr ... eure Mannschaft in eine solche Bereitschaft setzen werdet, daß sie uns auf ersten Zuruf zuziehen könne ...“⁴ Am 19. Januar verspricht Schwyz Bern zu leisten, wozu es verpflichtet werden könne.⁵ Noch im Dezember zuvor herrschte auf der Extralandsgemeinde eine einmütige Kriegsbegeisterung, wie Faßbind berichtet.⁶ Reding, läßt sich von der Panikstimmung in Bern nicht beirren und kennzeichnet treffend die Lage, indem er vor allem die Ungewißheit zermürend findet. In drei Klassen ließen sich die Waadtländer einteilen: die ersten möchten mehr Freiheiten, jedoch unter Bern bleiben, andere studierten den Entwurf La Harpes und die Dritten sehnten eine offene Revolte herbei.⁷ Die Aufgebote würden bald erfolgen müssen, so machte Reding am 27. Januar seine Behörde aufmerksam, la Harpe ziehe an der Spitze der Franken gegen die Waadt.⁸ Am 1. Februar ist nun die Verbindung mit dem Waadtland abgebrochen, der Krieg rückt in unmittelbare Nähe. Nur durch einen imponierenden Aufmarsch der eidg. Orte würden sich die Franzosen beeindrucken lassen. Lu-

² ebenda 436.

³ ebenda 441.

⁴ ebenda 984.

⁵ ebenda 986.

⁶ Faßbind S. 18.

⁷ Strickler 447.

⁸ ebenda 458a.

zern zeige guten Willen.⁹ Indessen ist Nidwalden erbost über die militärischen Maßnahmen der Berner und schlägt den Schwyzern vor, ihre Vertretungen in Bern zurückzuziehen. In Nidwalden hat man keine Ahnung vom Unwetter, das sich über Bern und kurz darauf über Nidwalden zusammenzieht.¹⁰ Schwyz indes wird am 26. Januar auch von Freiburg auf die drohenden Bewegungen im Waadtland aufmerksam gemacht.¹¹ Es ist übrigens auffallend, wie genau der Stand Schwyz — dank der präzisen Berichte Redings — die Lage erfaßt. Die Schreiben von Schwyz und Uri und Unterwalden vom 30. Januar beweisen es. Schwyz geht in der Innerschweiz führend voran.¹² Nidwalden und Uri hingegen verzögern alles mit inhaltlosen und altmodigen Formeln (auch 1798 völlig veraltete Sprache der Kanzlei). „Soeben erhalten wir euer... uns überbrachtes, schätzbarstes, ja küsenswertes Schreiben vom 30. und durchempfunden von all der lebhaftesten Erkenntlichkeit danken wir es der göttlichen Fürsorgung, ganz in Andacht dahingeschmolzen, in so klemmen Zeiten in unsern erst- und theuersten Bundesbrüdern so besten Rat und sichersten Trost zu finden“.¹³ Wieder verstreichen ungenützte Tage, bis endlich Reding von Bern aus schreibt: Die Obrigkeit werde sich nach den andern Ständen richten „aber nicht der letzte sein wollen, in dem was die Bundespflicht erforderte“.¹⁴ Die erwartete Extralandsgemeinde hatte für Bern eine Waffenhilfe von 1200 Mann beschlossen und die Konferenz von Brunnen fand am 7. Februar statt. Die ersten 600 Mann sollten mit Luzern und Uri abmarschieren, die andern mit Unterwalden, an den Ort wo Gefahr drohe. Als Kriegsräte wurden ernannt Michael von Schorno, Franz von Weber, Martin Schuler und Franz Zwyer.¹⁵ Immer wieder gehen die genauen

⁹ ebenda 463.

¹⁰ ebenda 991b.

¹¹ ebenda 992. Man weiß nicht genau, ob die Hilfe auch für die Vogteien Geltung habe. Reding schlug vor, sich an das Beispiel anderer Orte zu halten, vergl. Strickler 994.

¹² Strickler 1000.

¹³ Strickler 1001.

¹⁴ Strickler 994.

¹⁵ Strickler 1015 und 1019c.

Berichte über die Stimmungen und Reaktionen in Bern über Reding nach Schwyz, sie sind ein genaues Barometer und wir verdanken diesen Rapporten manche Einzelheit über die innere Lage Berns. Reding scheint eine Demokratisierung der Orte zu wünschen, weil er glaubt, nur so die französische Sturzwelle aufhalten zu können,¹⁶ doch wird die politische Aenderung in Luzern kritisch gemustert, mit Recht, Reding erkannte sogleich die innere Hohlheit der Erklärung Pfyffers und den französischen Firnis.¹⁷

Am 10. Februar, so teilte Schwyz Bern am 8. mit, werde das erste schwyzerische Kontingent aufbrechen „um alle Gefahren zu theilen und bis auf den letzten Mann bei Bern zu stehen“, Johannes Strickler nennt das Dokument abgeschmackt und überschwenglich.¹⁸ Aloys von Reding schildert in seinem Tagebuch den Auszug der Schwyzer folgendermaßen: „Die Soldaten waren soeben in unserer hintern Matte versammelt und im Exerzieren begriffen, als ich ihnen anzeigte, daß wir morgens in der Früh unsere Reise nach Bern antreten würden. Rührend war es die Freude zu sehen, welche diese Nachricht ihnen machte. Alle schrien: „Ja, Mit Freuden“ und schwangen die Hüte. Den folgenden Morgen, nachdem wir in der Pfarrkirche die Messe gehört, allwo unsere Fahnen eingesegnet, und die große Absolution über uns gelesen wurde, hielt uns der regierende Landammann noch auf dem Platz, in Gegenwart des ganzen Rates, eine Abschiedsrede.“ In Brunnen schiffte man sich vergnügt ein, die Fahrt über den See glich einem fröhlichen Volksfest. Der Rat von Gersau ließ Wein, Käse und Brot genug auf die Schiffe bringen und feuerte indes alle Mörser los. In Luzern wiederholte sich die feierliche Begrüßung, dann ging der Marsch weiter gegen das Entlebuch. Hier stellten die Schwyzer eine regierungsfeindliche Stimmung fest, weil Luzern das Aufgebot noch nicht erlassen habe. In Langnau hingegen schien man die Franzosen als Befreier zu begrüßen und sah deshalb die Schwyzer ungerne. Münchenbuchsee sollte erste Étape sein.^{18a}

¹⁶ Strickler 1027.

¹⁷ Strickler 1032, Nr. 6.

¹⁸ Strickler 1037b.

^{18a} Aymon de Mestral, Aloys von Reding, Zürich 1945, S. 38.

Tatsächlich lagen die Schwyzer am 15. Februar bei Münchenbuchsee, und zwar unter der Führung von Oberst Aloys von Reding, 518 Mann stark, in der Nachbarschaft der Urner und Glarner.¹⁹ Offenbar zogen die Schwyzer ohne Geschütze aus, übersandten doch die Berner aus ihrem Park die zwei anverlangten Feldstücke. Mit den Quartieren waren die Schwyzer zufrieden.²⁰ Bis gegen Ende des Monats lagen die Hilfstruppen in den zugewiesenen Quartieren und beurteilten die Lage nicht ungünstig. Indes stellten die Berner an General Brune die Forderung auf Räumung des Waadtlandes, die Franzosen aber verstärkten zusehends ihre Positionen. Woher die plötzliche Verstärkung der Schwyzer Hilfe von 518 auf 600 Mann erfolgte ist nicht ersichtlich.

Am 1. März verlangte Oberst Rudolf von Graffenried die Verlegung von 300 Schwyzern ins bernische Hauptquartier. Etwa um 2 Uhr nachts sollte die Verschiebung stattfinden,²¹ die Truppen wurden auf 11 Uhr nachts marschbereit erklärt, Reding fragte aber in einer Eildepesche in Schwyz an, ob dem bernischen Befehl Folge zu leisten sei.²² Zum Glück nahm Graffenried den Befehl rechtzeitig zurück, sonst wären hier schon Verwicklungen erfolgt.²³ Unter der ersten Kanonade bei Nidau wurden aber die Schwyzer trotzdem nach Oberwyl disloziert,²⁴ der Marsch erfolgte im Verlaufe des 2. März. Freiburg wurde am gleichen Tag von den Franzosen besetzt und kapitulierte, was Reding klagend nach Schwyz meldete. Am gleichen Tage fiel auch Solothurn. Die Schwyzer jedoch standen bei Herzogenbuchsee zum Schutze der Hauptstadt,²⁵ doch blieben sie unter Alarm gestellt.²⁶

Bernische Truppen erlitten in der Nähe schwere Verluste, die aber die Schwyzer keineswegs zum Eingreifen veranlaßten.

¹⁹ Strickler 1054.

²⁰ Strickler 1063.

²¹ Strickler 1094a.

²² Strickler 1094c.

²³ Strickler 1095.

²⁴ Strickler 1100 und 1104.

²⁵ Erlach 1084.

²⁶ Erlach 1129.

Die Untätigkeit Luzerns hingegen wurde scharf kritisiert.²⁷ Die Schwzer hatten die Unordnung im Lager Berns erkannt und weigerten sich, in den Kampf einzugreifen, auch dann, als der Flügeladjutant Auf der Maur zum Angriff aufmunterte. Die Schwyzer schimpften über den Schwyzer Kriegsrat in Bern, der nicht bei seiner Truppe weilte; hätte er dies getan, sähe er die Unmöglichkeit eines Kampfes längst ein. Reding selbst erreichte bei seinen Milizen nichts mehr. Und als Reding auf dem Rathaus die Regierung Berns verwirrt sah und fassungslos, da nannte er sie in seinem Tagebuch eine verfolgte, verängstigte Kaninchenschar.^{27a}

Am 3. März meldete Reding nach Hause, Hauptmann Hedinger habe sich veranlaßt gesehen, sein Kontingent unter dem Eindruck der blutigen Kämpfe nach Worb zurück zu nehmen, da die Verwirrung in Bern zunehme. Gleichzeitig verlangten auch die Glarner mit den Schwyzern den Rückzug anzutreten,²⁸ ein Begehren, das von den Kriegsräten unterstützt wurde.²⁹ Gleichzeitig fragten die Urner³⁰ und die Obwaldner in Schwyz an³¹ was zu tun sei. Ihre Landsgemeinden hätten weitere Waffenhilfe beschlossen. Höchste Anstrengungen versprach Schwyz auch in einem Schreiben an Zürich, man diskutierte plötzlich nicht mehr über die Rettung Berns sondern über den Untergang des gesamten Vaterlandes.³² Das war am 5. März, als Bern am Ende seiner Kräfte stand. Schon am Tag zuvor hatten Berns Heerführer dem Schwyzer Kontingent den Heimweg gewiesen „zum obern Thor hinaus“.³³ Zuletzt standen die Schwyzer bei Wylhof unter dem Kommando Erlachs, aber er rühmte sie nicht sonderlich. Der Rückzug erfolgte überstürzt am 6. März. Abends 6 Uhr schrieb der Kriegsrat Zwyer, bereits von Entlebuch aus, nach Schwyz, der Rückzug sei erfolgt, weil in Bern niemand mehr sicher wäre, alles sei in Verwirrung und ohne Leitung. Morgen schon wür-

²⁷ Strickler 1105.

^{27a} Mestral S. 41.

²⁸ Strickler 1117b.

²⁹ ebenda 1120.

³⁰ ebenda 1122b.

³¹ ebenda 1122a.

³² ebenda 1125.

³³ ebenda 1129 und Erlach 1263.

de man Luzern erreichen.³⁴ Eine Botschaft wurde gebracht, — freilich zu spät — sofort ins Grauholz zu eilen, aber die Offiziere beschlossen nicht zu marschieren, denn man kenne, so entschuldigte man sich, weder die Stellung der Berner noch die der Franzosen. Der Fall Berns hatte sich als Gerücht bereits verbreitet. Da kam die Nachricht vom Siege von Neueneegg und man bat Schwyz zu bleiben. „Wir gelobten, uns bis auf den letzten Mann zu wehren“ so berichtet Zschokke.³⁵ Als aber das Kontingent in Worb ankam, war Bern gefallen, Schwyz aber schickt noch am 4. März weitere 150 Mann durch einen Landsgemeindebeschuß als zusätzliche Hilfe nach Bern, der Landsturm wurde aufgeboten. Wozu? Die schwyzerische Hauptmacht marschierte, ohne im Pulverdampf gestanden zu sein, Küßnacht und Schwyz entgegen.

Unterwalden

Ob- und Nidwalden ließen sich an der Konferenz von Brunnen durch würdige Standeshäupter vertreten, doch waren das nicht die ersten Bemühungen um eine militärische Hilfe an Bern. Nidwalden regte sich zuerst, schrieb aber an Bern wenig ermutigend, daß es überhaupt keine Hilfsverpflichtung habe, Bern im Besitz des Waadtlandes zu schützen. Jedoch sah sich Nidwalden offenbar schon anfangs 1798 einer Gefahr ausgesetzt. Es dachte daran, das verlotterte Militärwesen zu verbessern. Um diese Ausgabe bestreiten zu können, nahm es beim Abt von Muri ein Anleihen von 30,000 Gulden auf. Es war dazu gezwungen, da das kleine Land ohne Industrie und bedeutende Zölle war.¹ Und in einem Brief an Schwyz betont man, Bern könne das Waadtland lediglich mit Mäßigung und Nachgiebigkeit retten. Waffengewalt zur Wiederherstellung der Ordnung und Vertreibung der französischen Truppen lehne man unbedingt ab. Es ist eine Stellungnahme, die man von niemand weniger als von Nidwalden

³⁴ ebenda 1132a.

³⁵ Zschokke S. 191.

¹ Strickler 991a.

erwarten würde.² Am 12. Februar versammelte sich die Obwaldner Landsgemeinde und beschloß, ein Hilfskorps von 200 Mann aufzubieten. Das Kontingent werde mit Nidwalden in dem Moment den Marsch beginnen, da Luzern abmarschiere. Als Vertreter nach Bern wird Kriegsrat Bucher bestimmt.³

Nidwalden hatte ursprünglich eine Landsgemeinde auf den 8. Februar angesetzt, diese aber „wegen beruhigteren Umständen“ verschoben, ohne jedoch „getreues Aufsehen“ zu vergessen.⁴ Begreiflicherweise eilte es den beiden Ständen am Kernwald nicht sonderlich, die verwirrte politische Lage in Luzern war seit dem Umsturz vom 31. Januar noch undurchsichtiger geworden. Und als Luzern schlußendlich doch nach Bern marschierte, erfolgte auch der Abmarsch der Unterwaldner. Als Ziel war von Bern auf den 20. Februar Büzberg und auf den 23. Oberwil vorgeschrieben worden.⁵

Die Obwaldner unterstanden Landeshauptmann Nikodem von Flüe und die Nidwaldner, 134 Mann stark, Landeshauptmann Franz Nikolaus Zelger.⁶ Als Nidwaldner Kriegsrat amtierte Anton Zelger.⁷ Die Berner werden den Zuzug Unterwaldens freudig begrüßt haben, zweifelten sie doch ernsthaft am Verteidigungswillen, da am 6. Februar ein Brief eingelaufen war, der zwar guten Willen kundtat, „aber wenig Hilf“ versprechen konnte.⁸ Am 17. Februar endlich machte sich das Nidwaldner Kontingent auf die Beine, am 18. durchzog es Luzern, nachdem es sich vorher von Bern hatte die Zusicherung geben lassen, die Quartiere immer in der Nähe Luzerns beziehen zu dürfen.⁹

Die Obwaldner hingegen marschierten erst am 23. Februar weg, ebenfalls über Luzern, Sursee und Zofingen, dort hatte man weitere Instruktionen abzuwarten.¹⁰ Sarnen und Stans legten außerordentlich viel Wert darauf, jederzeit den Standort der

² Strickler 991b.

³ Strickler 1046a, nicht Böhler, wie ihn Erlach gelegentlich nennt, vergl. Erlach 985.

⁴ Durrer S. 169.

⁵ Erlach 833.

⁶ Erlach 619, 697.

⁷ Strickler 1076b und Erlach 683.

⁸ Erlach 487.

⁹ Durrer S. 174 und Erlach 740.

¹⁰ Strickler 1071 und Erlach 891.

Truppe zu kennen und wiesen die Kriegsräte Bucher und Zelger an, lückenlos jede Dislokation von Seite Berns zu melden.¹¹ Indes schwebten Verhandlungen zwischen dem französischen General Brune und Bern, von denen Nidwalden in einem Schreiben vermerkte, sie würden sogleich zu besserem Abschluß gelangen, wenn, „durch das herrliche Beispiel der Brüder (Luzern) belehrt“, „großmütige“ Wandlungen in der Verfassung erfolgen könnten. Nidwalden forderte von Bern ein Opfer für die Allgemeinheit. Es ist die Sprache der überschwenglichen Aufklärer, die hier zu Worte kommen, es könnte Ludwig Maria Keyser dieses Dokument verfaßt haben.¹² Für den 23. Februar wurden die Unterwaldner in Oberwil erwartet,¹³ sie scheinen aber am 26. mit den Luzernern bei Thunstetten zu liegen,¹⁴ unterstanden also der 5. Division des Obersten von Büren, während die Luzerner der 2. oder Seeland-Division mit Oberst v. Graffenried unterstanden.¹⁵ Unterwaldner und Luzerner waren in den bernischen Kriegsratsprotokollen nicht gut angeschrieben, meldet doch ein Rapport vom 27. Februar, man möchte diese beiden Stände aus den bernischen Quartieren entfernen, da sonst der Landsturm dieser Gebiete nicht aufgeboden werden könne. Sowenig traute man den Hilfskontingenten, man befürchtete Plünderung und andere Gewalttaten.¹⁶ Immerhin lagerten die Unterwaldner am 28. noch immer bei Thunstetten.¹⁷ Bern jedoch verhandelte weiter mit Ob- und Nidwalden, das heißt, mit deren Kommandanten von Flüe und Zelger, um von zuhause weitergehende Kompetenzen zu erhalten, um schließlich nach Herzogenbuchsee vorzumarschieren.¹⁸ Die Unterwaldner sind also hier schon zu Insubordinationen bereit; sie leisten dem Befehl des Divisionskommandanten keine Folge, wenn es ihnen nicht behagt.¹⁹

¹¹ Strickler 1074 und Erlach 919.

¹² Strickler 1077.

¹³ Erlach 837.

¹⁴ Strickler 1078.

¹⁵ Durrer S. 175.

¹⁶ Strickler 1081 und Erlach 1009.

¹⁷ Strickler 1091.

¹⁸ Durrer S. 182.

¹⁹ Erlach 985.

Der Etat der 3. Division von Büren verzeichnet die Nidwaldner am 27. Februar in Thunstetten: 108 Mann und 7 Pferde. Gleichzeitig beklagte sich der Divisionär darüber, daß man sich auf die Luzerner und Unterwaldner nicht verlassen könne.²⁰ Von der Position der Obwaldner erfahren wir nichts. Seit dem 28. treffen wir aber die Unterwaldner in Herzogenbuchsee. Noch immer wartete man auf erweiterte Kompetenzen, damit Bern die Streitkräfte wirklich hätte einsetzen können, da, wo die Not es geboten hätte. Aber die Sarner und die Stanser Obrigkeit glaubte, bei den, von der Landsgemeinde gefaßten, Beschlüssen bleiben zu müssen,²¹ dort sei ja der reine Defensivcharakter betont worden. Selbst am 2. März setzten die Obwaldner bei Bern nochmals an und baten es, die Verfassung zu ändern und die Aristokratie fahren zu lassen, das Vaterland sei jedes Opfer wert. Offensichtlich war dieses Schreiben, das ähnliche Ausdrücke verwendet wie das Nidwaldens, von Nidwaldner Politikern her angeregt worden.²² Zürich hatte Obwalden damals vorgeschlagen, die Freiämter zu bewaffnen, um einen Wall gegen die Franzosen zu errichten. Auch damit war Obwalden nicht einverstanden, ausgenommen die Freiämter trügen die Kosten selber. Es ist eine offensichtliche Verkennung der traurigen Lage, dessen können die Unterwaldner nicht freigesprochen werden.²³ Ein präventiver Angriff der Berner gegen die Franzosen hätte den unverzüglichen Rückzug der Luzerner und Unterwaldner bewirkt. Man war schon zu diesem Zeitpunkt bereit, nach Hause zu marschieren. Als jedoch am Morgen des 2. März bei Herzogenbuchsee eine Kanonade begann, da stellten die zwei ständischen Kommandanten die Soldaten auf Picket, umsomehr, als der bernische Landsturm mit der buntesten Bewaffnung zusammenlief. Eine selbständige Aktion der Unterwaldner erwartete niemand. Die Berner aber hatten es aufgegeben, mit ihnen zu rechnen. Die ständige Weigerung, sich in den Verteidigungsplan einzufügen, hatte die Berner veranlaßt, die innerschweizerischen Hilfsvölker fallen zu lassen. Diese aber zeigten sich in-

²⁰ Erlach 1021, 1022.

²¹ Erlach 1040.

²² Strickler 1101.

²³ Strickler 1102.

des außerordentlich erstaunt, als der Divisionär sie nicht in seine taktischen Operationen einbezog. Solothurn fiel an diesem Tage und die Desorganisation des bernischen Heeres war Tatsache geworden, mit allen Folgeerscheinungen, Massenflucht und Verwirrung. Am 4. März teilten die Kriegsräte Bucher und Zelger Bern mit, daß sie sich zu ihren Truppen begeben werden, um mit ihnen den Rückzug anzutreten.²⁴

Am gleichen Tage versammelte sich in Sarnen eine Extra-Landsgemeinde, die den Beschluß faßte, in dieser schlimmen Zeit weitere Hilfe nach Bern zu senden.²⁵ Zelger sammelte seine Nidwaldner und beschloß, mit den Offizieren Obwaldens zusammen den Heimweg anzutreten, „weil wir uns ganz allein überlassen waren und vielleicht gar hätten vom Feinde abgeschnitten werden können“.²⁶ Auf dem Marsche zum luzernischen Hauptquartier stieß man auf die Zuger, die ebenfalls heimwärts zogen. Ueber Langenthal wurde St. Urban erreicht. Immer wieder erfolgten von unterwaldnerischer und luzernischer Seite her der Hinweis auf die Verwirrung im Bernbiet. Offenbar wollte man damit den eigenen Rückzug entschuldigen, vergaß aber, daß die Unentschlossenheit der Hilfstruppen selbst diese Lage weitgehend mitgeschaffen hatte. Am 3. März wurden durch Oberst Mohr, den luzernischen Kommandanten, die Unterwaldner in den Raum Reiden-Langnau-Mehlsecken-Wykon disloziert, einerseits um das überfüllte Kloster zu entlasten, andererseits um hier allfälligen Einbrüchen von Olten her zuvorzukommen.²⁷ Nun war das Unheil an die Luzerner Grenze selbst herangerückt und Oberst Mohr zögerte nicht, die Unterwaldner in einen überstürzt und unüberlegt gefaßten Verteidigungsplan einzubeziehen. Indes schien sich die Lage Berns, wenigstens kamen günstige Botschaften, etwas gebessert zu haben, man bat die Hilfstruppen, Bern zu Hilfe zu kommen.

Das geschah in der Frühe des 4. März. Unerwarteterweise entschlossen sich die Luzerner- und die Unterwaldner-Offiziere, erneut die Grenze zu überschreiten, um Bern zu helfen. Plötz-

²⁴ Strickler 1121.

²⁵ Strickler 1122a.

²⁶ Durrer S. 187.

²⁷ Durrer S. 188.

lich erinnerte man sich der Pflichten gegen das Vaterland. Gegen Mittag marschierten auch die Obwaldner in Langenthal wieder ein, beseelt von einer zuversichtlichen, ja freudigen Stimmung. Mit unbeschreiblicher Freude hatte der Nidwaldner Landeshauptmann Zelger, der mit seinen Leuten in Reiden einquartiert war, den Aufruf und das Aufgebot zum Kampf vernommen. „Alle wurden von dem heldenmütigsten Schluß beseelt, für das Wohl des Vaterlandes zu siegen oder zu sterben“.²⁸ Abends 9 Uhr kam Zelger in Rothrist an, marschierte dann weiter nach Langenthal, gefolgt von einer Menge von Landstürmern von Zofingen und Bernern. Fürchterlich aber war die Ernüchterung der „Länder“, als sie in Langenthal keine bernischen Truppen trafen und keinen General, dem sie sich hätten unterstellen können. Wenig später ergriff erneut das Durcheinander die Herrschaft im Bernbiet. Bern war gefallen. Die Dislokation in die frühern Quartiere folgte auf dem Fuße. Am gleichen Tage marschierten weitere 300 Nidwaldner gegen Luzern, um auf Befehl der Extralandsgemeinde bei Bern zu stehen. Obwalden handelte nicht so schnell und beklagte sich, daß die Nachrichten Sarnen immer etwas später erreichen. Der Abmarsch des neu aufgebotenen Obwaldner Kontingentes sollte jedoch am 7. März erfolgen. Ueber den Brünig hinüber griffen Verhandlungen der Obwaldner mit den Haslitalern, doch am Morgen des 7. März erreichte eine ungeahnte bernische Trauerbotschaft Sarnen: „Mit gerührtem Herzen statten wir unsern Tit. den innigsten Dank ab für den Antheil, den sie in diesen bedrängten Zeiten an unserm Schicksal haben nehmen wollen. Wir müssen Ihnen aber mit Betrübniß anzeigen, daß gestern abends die feindlichen Franzosen in unserer Hauptstadt Bern einzogen und daß unser oberländisches Volk sich heute einmüthig entschlossen, keinen ferneren Widerstand mehr zu thun sondern lediglich auf den Ausgang unseres Schicksals zu warten.“²⁹ Die neu aufgebotenen Obwaldner hatten eben Alpnach erreicht, als sie unverzüglich auf den Brünig zurückkommandiert wurden, weil man von dieser Seite besondere Gefahr befürchtete, Franzosen hatten die Linie Thun erreicht. Die noch in Reiden liegende Obwaldner Mann-

²⁸ Durrer S. 191.

²⁹ Strickler 1138.

schaft, die Luzern in den Verteidigungsplan einzubeziehen versuchte, wurde ohne Verzug anverlangt.

Fast gleichzeitig meldete Kriegsrat Bucher den Versuch Luzerns mit General Brune ins Einvernehmen zu kommen, was man für Obwalden ebenfalls in Erwägung zog. Nidwalden durfte davon nichts wissen, man hoffte so einen unverkennbaren Vorsprung zu ergattern. Landammann Nikodem von Flüe, Landvogt Imfeld und Hauptmann Etlin überbrachten dem fränkischen General ein französisch abgefaßtes Schreiben, in dem man ein ungehindertes „freies Leben“ und „gute Zusammenarbeit“ erhoffte. Man erwartete von der „grande nation“ als alter Freund behandelt zu werden, die „demokratische Ordnung“ beibehalten und die Freiheit allen schenken zu dürfen (et à donner la liberté aux sujets de la Suisse.)³⁰ Die Liebe zur Heimat und zur Freiheit sei der einzige Beweggrund dieser Mission. Luzerner wie Obwaldner erhielten die feierlichsten Versprechungen, man glaubte sich völlig gesichert und in seinem Handeln Bern gegenüber gerechtfertigt. Luzern und Obwalden hatten aber ein übles Beispiel gegeben. Alle übrigen Orte, selbst Nidwalden, begannen ihre schmachvollen „Wallfahrten“ zum Obergeneral und bettelten um ihre helvetische Freiheit, die großmütig gewährt wurde und kurz darauf in der eben aufgegangenen Freiheit des neu geschaffenen Tellgaves unterging.

Am 6. März gelangte die Nachricht vom Fall Berns auch nach Stans und der Brief, den man an die übrigen Orte absandte, gibt Zeugnis von der grenzenlosen Verwirrung die auch Nidwalden befallen hatte.

Zug

erfuhr in seinem Hilfswillen einen nicht unbedeutenden Hemmschuh durch die Vorgänge auf der Zürcher-Landschaft. Wohl stellte es am 31. Januar durch Ammann und Rat dem Stand Bern militärische Hilfe in Aussicht,¹ wohl erhielt es von Luzern

¹ Erlach 270.

³⁰ Durrer S. 197.

die Mitteilung, man werde ein Regiment an die Bernergrenze senden,² aber Zug wußte zu genau, daß eine Entblößung der eigenen Gebiete die Aufständischen der Zürcher Landschaft anspornen mußte. Am 9. Februar mahnte Bern Zug nochmals, das am 15. seinen guten Willen schriftlich dokumentierte, aber keineswegs verschwieg, daß „bedenkliche Auftritte“ in der Nachbarschaft und im Innern hemmen. Drei Kompagnien seien zwar aufgeboden und würden den andern Ständen folgen. Die Marschroute und die Etappe möge Bern anzeigen. Als Vertreter Zugs in Bern bestimmte man Franz Josef Andermatt, Hauptmann in königl. sardinischen Diensten, als Kriegsrate hätten die Hauptleute zu gelten.³ Noch immer aber wiederholte Zug den schon am 28. Januar ausgesprochenen Wunsch, es möchte Bern „gelingen, alle Anstände (mit Frankreich) glücklich zu beseitigen“. Immerhin stehen am 15. Februar drei Kompagnien unter zwei Hauptleuten bereit.⁴ Indes hatte Bern die Hilfspflicht auch für Zug aus den Bundesbriefen überprüft und festgestellt, daß man mit Zug nur über die vier Orte verbunden sei.⁵ Doch marschiert das Zuger-Kontingent am 17. Februar ab, der Aufbruch wird gleichentags an Zürich gemeldet.⁶ Am 28. Februar lagern die Zuger, 176 Mann stark, bei Fraubrunnen.⁷ Nach einer Luzerner-Quelle stehen sie am 2. März auf Luzernerboden, sie hätten also von der Division Graffenried zu von Büren hinübergewechselt, da sie sich Luzern angeschlossen hatten. Tatsächlich waren sie mit den Unterwaldnern zusammen beim ersten Kampf nach St. Urban zurückgewichen, wie der luzernische Kommandant Oberst Mohr nach Hause berichtete. Mit ihnen zogen 300 kampfmüde Berner.⁸ Nach einer andern Quelle aber trennte man das Zuger-Kontingent, indem von den 176 Mann allein 26 der Einheit Graffenried zugeteilt wurden, indes der Rest in Fraubrunnen verblieb.⁹ Die Zuger standen vor dieser Teilung noch am

² Erlach 271.

³ Strickler 1052.

⁴ Erlach 710.

⁵ ebenda 743.

⁶ Strickler 1062.

⁷ Erlach 1061 und Strickler 1091.

⁸ Strickler 1106.

⁹ Erlach 875.

25. Februar zusammen mit den St. Gallern bei Schnotwil.¹⁰ Erst nach dem Zusammenbruch erkannte Zug die Gefahr. Es beschwor Zürich, von seinem aristokratischen Regiment zu lassen und dann mit vereinter Kraft den eingebrochenen Feind zu schlagen. Weitere 420 Zuger eilten durch das obere Freiamt dem bedrohten Bern zu Hilfe.¹¹

Absichtlich folgt die Hilfe, die

LUZERN

leistete am Schluß, weil gerade von dieser Seite die eigentlichen Ursachen des Versagens klar zutage treten. Luzern führte in den Januar- und Hornertagen eine doppelte Operation durch. Gleichzeitig mit der Hilfsexpedition an Bern geht eine innenpolitische Umgestaltung vom patrizischen Stadtstaat zum demokratischen Kanton vor sich. Die Auswirkungen dieser Tatsache werden wir beständig in den Ereignissen, in der Taktik des Hilfskorps und in seiner Stellung zur eigenen Regierung verwoben finden. „Luzern war nach Basel der erste Kanton, welcher die Freiheit und Rechtsgleichheit proklamierte“.¹ Alphons Pfyffer von Heidegg, der Luzerner Staatsschreiber, ein Mann von altem Geschlecht und neuer Gesinnung, gab am 31. Januar 1798 ein Schreiben heraus, dessen Hauptsatz betonte, in Luzern sei die aristokratische Regierungsform abgeschafft.² Talleyrand gratulierte am 23. Februar zu dieser Regierungsänderung. Es bildete sich eine neue, vom Volk gewählte, Regierung. Aber schon am 1. Februar mußte durch den gleichen Staatsschreiber das Volk zur Ruhe ermahnt werden. Man ist versucht zu sagen — bezeichnenderweise. Am 5. Februar verlangte Luzern von Bern, es möchte im Namen der ganzen Schweiz mit Frankreich verhandeln, so kämpfe es nicht um die eigene Aristokratie, sondern für das gesamte Vaterland. In weiteste Kreise drang die

¹⁰ Erlach 957.

¹¹ Strickler 1128a.

¹ Pfyffer 1, S. 564, Strickler 1163, Segesser RG 3, 374.

² Strickler 1164a.

Schrift von Alphons Pfyffer: „Was ist eine Volksregierung?“ Der überschwengliche Ton fand zwar auf der Landschaft sogleich die nötige Kritik und Ablehnung. Begreiflicher Weise stießen die Tiraden und Schwülstigkeiten auf keinen rechten Glauben. „Freuet, freuet euch, und höret mich wohl an! . . . O wie glücklich werdet ihr sein, ich freue mich zum voraus und innig, wenn ich eure künftige Wohlfahrt, wie in einem schönen Gemälde vor mir sehe.“³

Noch vor dieser Proklamation war zwar durch die Obrigkeit die militärische Hilfe an Bern zugesagt worden. Der Abmarsch eines Regimentes und die Mobilisierung eines andern waren angeordnet,⁴ doch die überstürzte Abdankung der luzernischen Aristokratie hatte die tatsächliche Durchführung vereitelt. Durch falsche, trügerische Hoffnungen irreführt und durch falsche Versprechungen des französischen Gesandten Mengaud verleitet, war die Obrigkeit freiwillig zurückgetreten. Das Landvolk hingegen witterte hinter diesen Vorgängen instinktiv ein geheimes Einverständnis mit dem Feind, hatten doch die führenden Köpfe des luzernischen Patriziates nie ein Hehl gemacht aus ihrer aufklärerischen Gesinnung.

Mit dem Luzerner Landvolk teilte auch die Innerschweiz dieses Mißtrauen gegenüber der Stadt Luzern. Reding erkannte klar den Irrweg und stellte fest, daß diese Wandlung Luzern überhaupt nichts nütze. Luzern sah auf den Bannern Frankreichs nur das Wort Freiheit glänzen und wußte noch nicht, daß diese Freiheit auf den Spitzen der Bayonette gebracht wurde, von einem Gesindel — gelegentlich auch *grande nation* genannt —, das nur den schweizerischen Wohlstand zu plündern gedachte. Erst am 7. Februar war die provisorische Regierung wieder soweit wie am 30. Januar und beschloß die Mobilisation eines Hilfskorps.

Vinzenz Rüttimann reiste nochmals zu Mengaud, um ihm den Fall darzustellen. Es gehe nicht mehr um die Regierungsform, sondern um die Unabhängigkeit der Schweiz, stellte er in sei-

³ Strickler 1167; Pfyffer sandte diese Schrift auch an Bern, vergl. Erlach 459.

⁴ Erlach 247, 271.

nem Memorandum fest.⁵ Und am 21. Pluviose ließ sich Mengaud herbei, Antwort zu geben. Luzern hatte ihm gegenüber nicht verheimlicht, daß man Bern Truppen zukommen ließ, sich aber beeilt, den Sinn dieser Mobilisation Mengaud mundgerecht zu machen. Der französische Gesandte nannte dieses Hilfskorps überflüssig.⁶ Nur Gemeinheit wage zu behaupten, Frankreich habe es auf schweizerisches Territorium abgesehen, gleichzeitig teilt er Luzern für seine Revolution eine gute Note aus. Das Dokument strotzt von Verdrehungen, Drohungen gegen Bern und Schmeicheleien gegen Luzern — auf die man glatt hereinfiel. Doch wollte man sich gleichzeitig auch gegen die französische Generalität vorsehen. Eine umfangreiche Delegation wurde zu General Brune ins Waadtland gesandt, bestehend aus Vinzenz Rüttimann, Franz Bernhard Meyer und den Vertretern der Landschaft, dem ehemaligen Sempacher Schultheiß Peter Genhart und Heinrich Krauer.⁷ Gleichzeitig aber sandte man den jungen Dragoner-Major Xaver Schwytzer von Buonas⁸ als Kriegsrat nach Bern. Solothurn und Fryburg erhielten Mitteilung, daß die Hilfsmannschaft ihnen ebenso wie Bern zu gelten habe.

1256 Mann standen vorerst mobilisiert, Dragoner und Artillerie waren mitgezählt, dazu kamen 89 Pferde. Als vorläufiges Ziel wurde Huttwil angegeben, über die weitere Route werde man sich mit Bern einigen, ebenso über die Verpflegung. Das werde die erste Aufgabe des Kriegsrates Xaver Schwytzer sein.⁹ Nach dem Berner Kriegsrats-Protokoll vom 13. Februar waren für die Luzerner Langenthal und Thunstetten als Quartier vorgesehen.¹⁰ Der Aufruf, den die luzernische provisorische Regierung an die Landschaft erließ — er scheint von Pfyffer geschrieben —, sah nun plötzlich schwarz. „Denn verhehlet es Euch nicht, fallen eure Brüder, so fallet auch ihr.“¹¹

⁵ Strickler 709.

⁶ Strickler 711 „au moins inutile“, Bürgerbibl. Luzern, Handschriftenband 193.

⁷ Strickler 716.

⁸ Erlach 560, Strickler 1038.

⁹ Strickler 1035.

¹⁰ Erlach 644.

¹¹ Strickler 1039, vergl. auch Dierauer 4. Bd. S. 496.

Aus den offiziellen Akten erfahren wir recht wenig über den Verlauf der Mobilisation. Privatbriefe offenbaren mehr. Willisau und Ettiswil galten als Sammelplätze. Der Bestand des ersten Regimentes, das sich aus zwei Bataillonen, vermutlich aus dem Amt Ruswil und Sursee, zusammensetzte, wurde mit 1139 Infanteristen, 14 Dragonern, 53 Artilleristen und 55 Karrern angegeben, 4 Kanonen waren zugeteilt. Das erste Bataillon zählte nach einem Rapport eine Grenadier- und vier Musketierkompagnien, das zweite hingegen eine Jäger- und vier Musketierkompagnien. Offiziere und Unteroffiziere standen, 57 Mann stark, auf dem Etat.¹²

Es stand dem letzten Landvogt von Willisau zu, die Mannschaft zu vereidigen; das geschah am 16. Februar in der Frühe. An die Spitze trat Oberst Johann Bernhard Mohr. Bei schlechtem, nassem Wetter — es fiel Schnee — schritt die Mannschaft gegen Huttwil. Gutes Quartier und Ehrenwein in Huttwil sorgten für flotte Stimmung. Freilich sank die Hoffnung schon am nächsten Tag, als die Truppe bei schlimmstem Hornerwetter den Befehl erhielt, nach Langenthal zu dislozieren. Die Soldaten zwar ließen sich die gute Stimmung nicht vertreiben, indes junge Offiziere sich über den Umweg beschwerten. Hauptmann Meyer von Schauensee ließ in einem Brief nach Hause durchblicken, daß er die Waffen zum Schutze der bernischen Aristokraten niemals ergreifen werde. Damit aber hatte der unbedingte Einsatzwille bereits als zersplittert zu gelten. „Ich schlage mich nie für die Aristokratie und die Perrücken, sondern nur für die Freiheit, die Unabhängigkeit und die Integrität meines Vaterlandes“¹³ Der Einfluß der radikalern Partei in Luzern war so groß, daß die Zusammenarbeit zwischen der heimatlichen Regierung und der Truppe nicht mehr funktionierte, es konnte ein energisches Vorgehen der Truppe durch die Radikalen der Alphons Pfyfferschen Richtung verhindert werden. So sollte es vorkommen, daß die Regierung wohl die Parole ausgab: „Siegen

¹² Durrer 175.

¹³ Durrer 176, Bürgerbibliothek Luzern, Handschriftenband 193, der neben der Aufzeichnung der Zeitereignisse auch die Flugblätter vom Februar und März 1798 enthält, soweit sie sich auf Luzern beziehen. Ueber ein Dutzend mal gelangt die Regierung auf diese Weise innert 6 Wochen an das Volk.

oder Sterben“, indes die Mannschaft im Feld sich weigerte, vorzurücken und meuternd den Rückzug antrat.

Die Luzerner sollten den rechten Flügel der Division von Büren bilden, die die Aufgabe übernahm, die Flanke gegen die Jurapforte und den Oberaargau zu schützen, die von General Schauenburg bedroht waren. Luzern erklärte sich allerdings mit der nun erfolgenden Aufspaltung seiner Truppen nicht einverstanden, zwei Kompagnien (Grenadiere) und zwei Kanonen verblieben in Langenthal, während drei Kompagnien (Musketiere) und zwei Kanonen nach Aarwangen verlegt wurden. Der Stab selbst blieb in Langenthal. Der Abschnitt in Aarwangen war Major Schindler unterstellt.¹⁴

Am 18. Februar tauchte plötzlich auch das zweite luzernische Bataillon auf, das sich unter Oberstleutnant An der Allmend in Ettiswil gesammelt hatte. Teile dieser neuangekommenen Truppen verblieben in Langenthal, andere quartierte man in Bleienbach oder Lotzwil ein. Hauptmann Beat Felber schien den luzernischen Offizieren in seiner Erfahrung im Felddienst weit voran gewesen zu sein. So ernannte ihn Oberst Mohr zu seinem Adjutanten.

Der „Situations - Etat der luzernischen Hilfstruppen“ vom 17. Februar 1798 gibt uns eine treffliche Uebersicht von der Zusammensetzung einer luzernischen Einheit in vorrevolutionärer Zeit.¹⁵

Offiziere:	1. Bat. in Huttwil	2. Bat. in Rohrbach
Oberst	1	
Oberstleutnant	1	1
Major	1	
Aidemajor de camp	1	
Aidemajor	1	1
Capitains	7	5
Capitaine-Lieutenants	5	5
Lieutenants	5	5
Unter-Lieutenants	5	5
	Uebertrag 27	22

^{13a} Erlach 644.

¹⁴ Erlach 760, 852, Strickler 1066.

¹⁵ Erlach 762.

	Uebertrag	27	22
Zahlmeister und Fähnrich		2	1
Artillerie-Offiziere		2	1
Feldpater		1	
Feldscherer-Major		1	
	Total	33	24
G e m e i n e :			
Trüllmeister		1	1
Tambourmajor		1	
Unter-Feldscherer		2	2
Feldweibel		5	5
Wachtmeister		15	15
Corporals		20	20
Gefreite		20	20
Frater		5	5
Schreiber		5	5
Zimmerleut		5	5
Tambour		10	10
Pfeiffer		5	5
Profos		5	5
Trabanten		5	5
Gemeine		440	440
Tragoner		10	6
Constabler		8	8
Handlanger		13	13
Wagenmeister		2	2
Kahrer und Spetter		16	8
Bediente Pferdführer		4	2
		597	582
	Insgesamt	630	606

Die Entlebucher- und Luzerner-Jäger-Kompagnien waren zum Tirailleurdienst abkommandiert.¹⁶ Sechs Kompagnien der Luzerner lagen in Langenthal, drei in Aarwangen und eine in Bleienbach. Das 1. luzernische Bataillon bestand aus 1 Kompagnie Grenadiere und 4 Kompagnien Musketieren. Das 2. Ba-

¹⁶ Erlach 782.

taillon aus 4 Kompagnien Musketieren und 1 Kompagnie Jäger. An Gemeinen zählte die Kompagnie 88 Mann, dem Stab waren 14 Dragoner zugeteilt.¹⁷

Es schien, als ob diese Einquartierung so bleiben werde, schlechtes Wetter und Schneefall verhinderten geräumige Operationen. Gewöhnlich ist es eine Erscheinung ruhiger Tage, Truppen verschiedener Herkunft einander näher zu bringen. Hier war dies nicht der Fall. Die aufgeklärten luzernischen Offiziere ließen die bernischen Junker offen ihre Verachtung aristokratischer Lebensweise wissen „und dies stets, wenn wir ihren guten Wein trinken und ihr Brot essen“.¹⁸ Spannungen konfessioneller Art vertieften den Graben zwischen den beiden Orten noch mehr.

Ein Gerücht, Vinzenz Rüttimann, der einem Bataillon vorstand, hätte die bernische Sache an den französischen Gesandten verraten, trug weiteres bei. Schnell war es aufgeflammt, zu Ohren des Schultheißen von Mülinen gekommen, nach Luzern geschrieben. Luzern aber protestierte und auch der Kriegsrat am Rhy zweifelte an der Echtheit dieses Gerüchtes. Alle luzernischen Offiziere protestierten energisch gegen diese Verleumdung. Noch tiefer wurde der Graben gerade durch diese Tatsache, die realer Grundlagen wohl kaum ganz entbehrte, hatte doch Rüttimann vielfach Fäden nach Frankreich gespannt.¹⁹

Natürlich ließ diese Verdächtigung des politischen Führers in den luzernischen Offizierskreisen einen tiefen Stachel zurück. Indes drohte von Solothurn her die Gefahr eines Angriffes. — Oberst Mohr fragte deshalb in Luzern an, was zu tun wäre, wenn Solothurn luzernische Hilfe anverlangen würde und der Divisionär von Büren Luzern den Befehl zum Marsch über die Solothurner-Grenze geben würde. Doch weilten die Luzerner am 21. Februar noch immer, 5 Kompagnien stark, in Langenthal, drei in Aarwangen, 1 in Lotzwil und eine in Bleienbach; der Stab und 12 Dragoner ebenfalls in Langenthal.²¹ Am gleichen Tag sollte

¹⁷ Erlach 788.

¹⁸ Durrer 176.

¹⁹ Gfr. 77, 173.

²⁰ Durrer 180.

²¹ Erlach 852, S. 532.

das Luzerner Regiment nach Kriegstetten und Lüßlingen dislozieren, wo es von Solothurn aus mit Brot und Fourage versehen werden sollte. Aber Oberst von Mohr weigerte sich ohne Zustimmung der Obrigkeit die Solothurner Grenze zu überschreiten. Die Aktionen der Franzosen verrieten mehr und mehr ihre wahren Absichten und Pläne, trotzdem bestürmten noch am 23. Februar die Luzerner in einem Schreiben Bern, doch ja von der Aristokratie zu lassen. Die Luzerner seien nicht bereit sich für die Zöpfe zu schlagen und das im Bernbiet liegende Regiment „keineswegs dazu bestimmt, für unmittelbare oder mittelbare Beibehaltung irgend einer aristokratischen Regierungsform einen bewaffneten fremden Angriff abzutreiben“.^{21a} Der Befehl sei an den Kommandanten des luzernischen Hilfskorps ergangen, keine Dislokation zu gestatten, bis der Friede zwischen Frankreich und Bern geschlossen sei.²² Es war also der Versuch des Obersten von Büren, ein luzernisches Bataillon von Langenthal und Aarwangen nach Lüßlingen, Nennikofen und Umgebung und das andere nach Kriegstetten zu verlegen, lediglich auf dem Papier geblieben.²³ Vor allem war der luzernischen Einheit II. von Kriegstetten aus eine Offensive zgedacht, zusammen mit bernischen Bataillonen und dem Landsturm.²⁴ Major Schwyzer versuchte in der Folge die Standorte der bernischen Truppenkörper zu erfahren, mit denen Luzern II zusammen kämpfen sollte.²⁵ Doch kam es gar nicht so weit, denn die Luzerner weigerten sich, dem Befehl Folge zu leisten und blieben in ihren Quartieren. Am 24. Februar beklagte sich Oberst von Büren aufs bitterste beim Berner Kriegsrat, daß die Luzerner sich auch dem neuen Befehle nach Seeberg und Betterkinden zu marschieren, widersetzten, schon jetzt bittet der Kommandant, diese Truppen nach Hause zu senden, „denn ihr Ungehorsam macht Verwirrung in meiner Division und könnte die schädlichsten Konsequenzen nach sich ziehen“.²⁶

^{21a} Erlach 869, Strickler 1073.

²² Strickler 1073, Erlach 901.

²³ Erlach 855,

²⁴ Erlach 855.

²⁵ Erlach 856, 902.

²⁶ Strickler 1075, Erlach 869, 925.

Interessant ist jenes Dokument, das uns Erlach mitteilt, und das beweist, daß Mohr sich gern hinter den Kriegsrat Schwyzer in Bern verschanzte, ohne dessen Erlaubnis er die Berner Grenze nicht überschreiten dürfe, daß er aber mit einer Staffete weitere Instruktionen einholen werde.²⁷ Er weigerte sich aber ein Kriegsmandat von Bürens seinen Truppen vorzulesen. Hier wird offenbar, daß gerade beim Obersten Mohr der Schlüssel zu vielen kommenden Mißverständnissen, Verwirrungen und Verdrehungen zu suchen ist. Hinter dem Obersten aber stand schützend die neue Obrigkeit Luzerns, die alle Insubordinationen gegen bernische Anordnungen guthieß und erfreut war, Bern in Verlegenheit zu bringen.²⁸ Mohr ließ sich keineswegs beirren durch energische Versuche bernischer Offiziere die Ordnung wieder herzustellen, willigte aber ein, seine Soldaten zur Entlastung von Langenthal nach Madiswil zu dislozieren, wenigstens wurden zwei Kompagnien dorthin verlegt.

Die Ermahnungen Luzerns aber machten in der Innerschweiz Schule. Nicht umsonst hatte man Abschriften an alle urschweizerischen Orte gesandt, sodaß in der Folge Uri und Nidwalden Bern Ermahnungen zukommen ließen und eine Aenderung der Regierungsform mehr oder weniger dringlich verlangten.²⁹ Von da an zeigten sich auch die Nidwaldner bockbeinig und folgten den Befehlen Berns ebenfalls nicht mehr.

Gleichzeitig aber mit der Uebersendung jenes berücktigten Ermahnungsschreibens an Zürich schrieb Luzern im Begleitbrief: „Es ist Gefahr im Verzuge, jeder Tag ist kostbar . . . Redet zu Euren Miteidgenossen die offene und vertrauliche Sprache unserer Altvordern, welche für wohlgeordnete innere Freiheit sowie für äußere Unabhängigkeit mit gleichem Eifer belebt waren. Unsere Bundesbrüder werden dieselbe nicht verkennen und sich und das Vaterland retten“.³⁰

Die luzernischen Hilfstruppen in Langenthal beeilten sich unterdessen im Bernbiet revolutionäre Schriften zu verbreiten, die eine Volksregierung forderten, die Bevölkerung wiegelten sie

²⁷ Erlach 871, 872, 926.

²⁸ Erlach 902.

²⁹ Strickler 1077.

³⁰ Strickler 1079, Erlach 1012, Durrer 182.

auf. Oberst von Büren befürchtete sogar die Luzerner und die Unterwaldner könnten im Kampfe auf die Seite der Franzosen übergehen um gegen Bern zu kämpfen. Er fordert nochmals energisch die Entlassung dieser Truppen. Dies hätte für seine Division eine Schwächung von 2500 Mann bedeutet, er nähme diese aber trotz der Unmöglichkeit in Zukunft offensiv vorgehen zu können, gerne in Kauf.³¹ Bern zählte mit den 2500 Mann offensichtlich alle V Orte mit, denn die Luzerner stellten ja nur zwei Bataillone mit 1129 Mann. Der Rat der 3. Division (von Büren) gibt auf den 27. Februar folgende Bilanz: Das 1. Bataillon unterstand dem Obersten Mohr und zählte 5 Kompagnien mit 639 Mann, nämlich Wissing mit 110 Mann, Meyer 112, Fleischli 111, Brunner 108, Rüttimann 111, der Stab umfaßte 14 Mann und der Artilleriepark 73. Das 2. Bataillon unterstand Major Schindler mit insgesamt 490 Mann. Die Kompagnie Rüttimann junior zählte 109 Mann, Bell 110, Peyer 112, Fleckenstein 112, Dula befehligte eine Jägerkompagnie von 109 Mann, dazu kamen noch 12 Dragoner, der Stab und die Artillerie. Das 1. Bataillon lagerte in Langenthal und Aarwangen, das 2. Bataillon in Madiswil, Bleienbach, Lotzwil und Aarwangen.³² Noch am 28. Februar beschloß der Große Rat Berns, mit Hilfe einer Delegation, Luzern endlich von der wahren Lage in der Westschweiz aufzuklären, um die Truppen wenn möglich doch noch in den Defensivplan einschalten zu können.³³ Natürlich litt auch Solothurn unter dieser Insubordination Luzerns sehr und reklamierte darob in Bern, das sie aber nur auf die Tatsache hinwies, man habe die luzernische Obrigkeit ersucht, „seinem Kommandanten zu befehlen, den Befehlen seines Divisionskommandanten nachzukommen“.³⁴

Die Luzerner aber pflanzten am 1. März zu Langenthal den Freiheitsbaum auf, das Symbol einer neuen Welt.³⁵ Offenbar machte die bernische Delegation in Luzern doch Eindruck. Man

³¹ Erlach 998, bei dem Flugblatt handelte es sich selbstverständlich um Pfyffers Broschüre.

³² Erlach 1002.

³³ Erlach 1029, 1074. Phil. E. von Fellenberg weilte im gleichen Sinne schon vorher in Luzern.

³⁴ Erlach 1035.

³⁵ Erlach 1069.

ist gezwungen das zu vermuten, weil die luzernische Obrigkeit — es ist eine seltsame Zusammensetzung von Schultheiß, Klein- und Großräten mit den Volksrepräsentanten — an Basel schreibt:

Die Friedensbedingungen von General Brune seien unannehmbar. Freiheit und Unabhängigkeit der ganzen Eidgenossenschaft ständen auf dem Spiele. Man hätte deshalb beschlossen, das luzernische Regiment habe dahin zu eilen, wo Gefahr drohe. Ein zweites Regiment müsse sofort mobil gemacht werden. Gleichzeitig aber solle nun Bern nochmals ersucht werden, seine Regierung abzudanken und mit Frankreich Frieden zu schließen. Dieses Dokument ist ein seltsames Gemisch von wahrer Erkenntnis und kindischem Beharren auf vorgefaßter Meinung.³⁶

Wie aus dem Brief an den Obersten Mohr hervorzugehen scheint, dürften die Volksrepräsentanten diesen Umschwung in Luzern erzwungen haben, sie erwarteten vom Regiment, es werde „siegen oder sterben“.³⁷ Die Nachricht war unterwegs zum Hauptquartier des Obersten Mohr, indes aber stieg der Kampf Berns gegen die Franzosen auf den Höhepunkt. Hilfesuche der Berner und der Solothurner meldeten sich immer dringlicher. Mohr aber beharrte darauf, zuwarten zu müssen, bis er von zuhause genaue Instruktionen erhalten hätte. Ueber Bipp stießen dieweil die Franzosen nach Solothurn vor. Oberst Mohr sieht seine verzweifelte Lage ein, weiß daß die Berner aufgebracht sind über sein Verhalten, ist sogar besorgt, er müsse vielleicht noch die Waffen selbst gegen die Berner richten, um sich so gegen die Wut jener zu verteidigen. Solothurn kapitulierte am Morgen des 2. März. Luzern aber mobilisierte das zweite Regiment auf die Sammelplätze Ettiswil und Willisau. Ein Aufgebot für den Landsturm wurde vorbereitet, an den General Brune aber sandte man Vinzenz Rüttimann, F. B. Meyer und die Volksrepräsentanten Genhart von Sempach und Dr. Krauer von Rothenburg, mit dem Auftrag, zu verhandeln, „ohne etwas von der Würde, Selbständigkeit und Integrität der sämtlichen Schweiz zu vergeben“.³⁸

³⁶ Erlach 1123.

³⁷ Strickler 1107.

³⁸ Durrer 186.

Das Luzerner Kontingent aber zog sich nach St. Urban zurück, hier traf es am 2. März, 9 Uhr abends, ein. Das Lenzburger Bataillon hatte sich ebenfalls angeschlossen, die Division von Büren war in völliger Auflösung begriffen. Eine Seite in Oberst Mohrs Tagebuch schildert die traurige Lage: „Zwischen 200 bis 300 bernische Mannschaften, traurige Ueberbleibsel eines ganzen Bataillons, die seit morgens 2 Uhr im Feuer gestanden und völlig erschöpft waren, kamen mit zwei Kanonen und einer Fahne nach St. Urban und mußten in den Klosterscheunen übernachtet werden“.³⁹ Zu Hause stieg die Erbitterung gegen die Berner und die Franzosen zugleich, gegen einen möglichen Anmarsch der Franzosen sollte vorerst das Entlebuch mobilisiert werden. Und am 3. März schrieb Luzern in einem Briefe nach Zürich von der luzernischen Entschlossenheit, zur Verteidigung der Heimat „Gut und Blut zu opfern. Nun muß jeder kämpfen für das Vaterland, sonst werdet ihr elende Sklaven und die Beute des Auslandes“.⁴⁰ Alles sei gefährdet „Freiheit, Eigentum und Religion . . . Wir wollen unserer Altvordern würdig sein und als freie Männer entweder siegen oder sterben“.⁴¹

Die luzernischen Gesandten an die französische Generalität gelangten indes nur bis St. Urban, wo man vom Fall Solothurns vernahm und sich nicht mehr zu helfen wußte.⁴² Gleichzeitig ging eine neue Botschaft an den Obersten Mohr ab, mit dem unausgesprochenen Vorwurf, weshalb er sich nicht in den Kampf einschalten lasse, er habe doch den klaren Befehl, „dahin zu eilen, wo Gefahr drohe“. Die Forderung nach einer neu aufgebauten Verteidigungslinie wird hier formuliert. Mohr aber fragte in Luzern — die Kuriere kreuzten sich — nach neuen Instruktionen und meldete, daß er möglicherweise seine Leute sogar in der Richtung Willisau zurücknehmen werde, die Unterwaldner und die Zuger hätte er zur Entlastung des Klosters bereits nach Reiden und Mehelsecken disloziert. Ob man in Luzern nun einsah, daß Oberst Mohr nicht energisch genug die Verteidigung organisiere, ist nicht sicher, Tatsache aber ist, daß

³⁹ Durrer 188.

⁴⁰ Strickler 1110.

⁴¹ Strickler 1111.

⁴² Erlach 1170.

plötzlich ein bewährter Truppenführer Josef Ulrich Göldlin von Tiefenau, Marschall in Frankreich, hochbetagt zwar, den Oberbefehl übernahm.⁴³

Da am 4. März früh Herzogenbuchsee angegriffen wurde, wie ein Bericht Mohrs an seine Regierung betonte, dachte man daran den Landsturm aufzubieten. Die luzernische Artillerie fuhr in günstige Positionen bei Altbüron, wo von den Höhenzügen aus die Anmarschwege leicht bestrichen werden konnten, drei Kompagnien unterstützten, unter Oberstleutnant An der Allmend, die Operationen bei Altbüron, während Major Schindler, mit vier Kompagnien, den Raum um Pfaffnau und Roggliswil besetzte. Es war offenbar der Plan Mohrs einen Sperrgürtel gegen die offenen Einfallstore zu errichten. Der Stab selbst verblieb in St. Urban, das günstige und bequeme Quartier hatte offenbar den Ausschlag gegeben.

Der ganze Aargau sei unter die Waffen geeilt um Bern zu entsetzen, so flatterte plötzlich ein Gerücht auf. Bernische Kuriere ersuchten Mohr mitzumachen. So zog er denn seine Detachements von Altbüron und Großdietwil zurück, und meldete die neue Lage an Marschall Göldlin, der in Zell angelangt war. Zug und Unterwalden waren bereit mitzumarschieren. Im Verlaufe des 4. März war alles bereit und Mohr meldete an seine Obrigkeit, er erfülle seine Pflicht und wolle Bern beistehen. Gleichzeitig bat er, den Landsturm zu mobilisieren. In der Frühe des berühmten 5. März langten die Luzerner in Langenthal an. Neuer Schwung und neue Begeisterung schienen die Soldaten gepackt zu haben. „Siegen oder sterben“ war die Parole, wie schon oft während dieses ruhmlosen Krieges. Marschall Göldlin traf bei seinen Milizen ein, ritt aber abends nach St. Urban zurück. Doch kamen selbst jetzt die Soldaten keineswegs an den Feind, ein Patrouillenritt nach Herzogenbuchsee ergab, daß Bern gefallen sei, wollte aber die Tatsache des Widerstandes wahrhaben. Das Durcheinander der Flüchtlinge zwang Mohr, seine Milizen an die alten Standorte an der Luzernergrenze zurückzunehmen. Kampflos und ruhmlos trat Luzern den Rückweg an. Bern aber kämpfte eben mit den letzten Schüssen, verzweifelt, gegen einen übermächtigen Gegner.

⁴³ Durrer 190.

Erst am Morgen des 6. März übernahm Marschall Göldlin den Oberbefehl über seine Leute, zu einer Zeit, da nichts mehr zu retten war. Von Bern kamen keine oder widersprechende Nachrichten. Noch aber gab die luzernische Landschaft die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand nicht auf. Bei der Mobilisation des zweiten Regimentes, das dem Obersten Jakob Pfyffer-Feer unterstellt werden sollte, ergaben sich geradezu tumultuarische Szenen. Das erste Bataillon sammelte er zu Ettiswil und als zur Zeit des Abmarsches weder Munition noch Artillerie zur Stelle waren, glaubte jedermann an Sabotage und Verrat. Pfyffer schilderte in seinem Bericht an die Regierung die Lage folgendermaßen: „Ich traf das erste Bataillon in Ettiswil, unter Gewehr, aber in größter Unordnung. Alle waren voll Wuth, daß die Kanonen und Munition nicht da seien. Ich sagte ihnen, man könne solches nicht auf einer Armbrust herschießen . . . Es fruchtete nichts, die Leute gaben zu verstehen, sie glauben von der Stadt aus verraten zu sein. Ich proponierte, gegen Sursee zu marschieren und dort die Kanonen zu holen. Da entstand großer Lärm und man taxierte mich als feig. Ein Volksrepräsentant, welchen ich nicht kannte, sagte mir, es sei Befehl, nach Gettnau zu marschieren. Ich erklärte, wenn dem so sei, so hole ich das andere Bataillon in Willisau und marschiere mit demselben ebenfalls nach Gettnau. Ich sprengte gegen Willisau, bei der Brücke traf ich das Bataillon an, den Rosenkranz betend. Major Pfyffer versicherte mich, er habe Lebensgefahr ausgestanden und man habe ihn zum Abmarsche gezwungen. Auf dem Wege berichtete man mich, daß man 20 flüchtige Klosterfrauen für eine franz. Armee angesehen habe. Zu Gettnau habe ich beide Bataillone in ein Bataillon-Quarré formiert und besprochen. Ein Wachtmeister trat hervor und widerlegte meine Ansprache. Da forderte ich das Regiment auf, diesen Mann zum Obersten zu ernennen, oder einen andern, der das Vertrauen des Volkes besitze, ich wolle dann dessen Platz einnehmen“.⁴⁴ Dieses Dokument des unfähigen Obersten, der der Lage nicht gewachsen war, zeigt so recht die Stimmung des Volkes. Pfyffer bat die Obrigkeit um zwei Volksrepräsentanten, die den Milizen

⁴⁴ Pfyffer II., 15.

Vertrauen und Unterordnung beibringen sollten. Die Patrizier zeigten sich erstaunt, daß das Volk mißtrauisch war. Die Geschichte gab dem Volke recht.

Noch schlimmer wurde es, als der Landsturm am 3. März aufgeboden werden sollte. Das Aufgebot im Entlebuch zeugte von der grenzenlosen Verwirrung und der Psychose des Mißtrauens. Die Landstürmer sammelten sich, auf das Gerücht hin, die Wachtfeuer brennen, noch bevor überhaupt die Offiziere da waren. Sturmglocken wurden geläutet. Bewaffnete Männer, Frauen und Kinder strömten zusammen. „Laut erschallten theils die Wehklagen über das Vaterland, theils die Verwünschungen über die Regierung und über die Volksrepräsentanten. Die Offiziere waren des Lebens nicht sicher“.⁴⁵

Oberst Schwyzer von Buonas langte schließlich an. Gleichzeitig tauchte das Gerücht auf, die Franzosen hätten St. Urban, das luzernische Hauptquartier, genommen und rückten gegen Wolhusen vor. Die Bauern bestürmten die Offiziere, die sich im Pfarrhause vor der aufgeregten Menge versteckt hielten. Das Geläute der Sturmglocken und der Lärm der Menge hielt die ganze Nacht an. Die dörflichen Trüllmeister stellten am Morgen ihre Milizen in Reih und Glied, „denn kein Offizier getraute sich, etwas zu befehlen“. Der Malterser- und Wolhuser-Landsturm rückte ebenfalls im Entlebuch ein. So zog die Mannschaft, mit den urtümlichsten Mordwaffen ausgerüstet, gegen Hasle und betete den Rosenkranz. In Schüpfheim trat ein Kapuziner an die Spitze dieses seltsamen Zuges. Er trug das Kreuz voran. Die Offiziere wünschten, daß gebetet würde, denn, so schreibt Kasimir Pfyffer, „sobald die Bauern aufhörten zu beten, begannen immer neu die Verwünschungen sowohl über die Regierung, als die Volksrepräsentanten“.⁴⁶ Möglicherweise stand P. Paul Styger, der streitbare Kapuziner, der im Schwyzerkrieg dann eine Rolle spielte, mit in den Reihen. Vielleicht war er es, der das Landesbanner dem Hornissenschwarm vorantrug. Vorauszogen die Trommler, dann folgten die gewehrtragenden Mannschaften, den Rosenkranz betend, darauf die mit Morgensternen

⁴⁵ Pfyffer II., 17.

⁴⁶ Pfyffer II., 18.

bewaffneten Landstürmer. Auch Sensen führte man mit, selbst Knüttelmänner fehlten nicht. In Escholzmatt angekommen, erteilte der dortige Pfarrer dem Zuge die Absolution. Allein der Geistlichkeit gelang es, die aufgeregte Mannschaft zu beruhigen. In tiefem Kote kniend, nahmen die Männer den Segen entgegen. Darauf schlugen die Offiziere eine Volkswahl der neuen Offiziere vor. Die Mannschaft aber weigerte sich, wollte aber auch den bisherigen Vorgesetzten nicht gehorchen. Eben wirbelten die Trommeln wieder, eben begann wieder das Rosenkranzgebet, da sprengte vom Emmental her ein Kurier heran: Die Waldstätte hätten die Franzosen zurückgeworfen. Ungeheurer Jubel erfaßte die Menge. Beschwingter wurden die Schritte. Eine zweite Staffette aber meldete kurz darauf den Fall Berns und die eilige Flucht der luzernischen Bataillone gegen Trubschachen. Was blieb dem Landsturm anderes übrig, als ebenfalls die Richtung zu wechseln?

Beim Falle Berns ergibt sich für die luz. Miliz folgender Situationsplan: Die beiden ersten luzernischen Bataillone unter Oberst Mohr standen im Raume St. Urban-Pfaffnau-Roggliwil. Das 3. und 4. Bataillon unter Oberst Pfyffer-Feer hatte Zell, Fischbach und Großdietwil erreicht und Fühlung mit den Mannschaften Mohrs genommen. Der Landsturm erreichte auf seinem Marsch Wiggen, bevor er umkehrte. Die Regierung erließ unterdessen — das Mißtrauen wuchs immer höher — eine beruhigende Proklamation an das Volk. Die Gefahr eines franz. Flankenangriffes auf die luzernische Grenze war latent geworden und höchste Bestürzung forderte vom Volk den letzten Einsatz — den man selbst vertrödelt hatte. Im Gefolge dieses Aufrufes erließen die innern Orte ein erneutes Aufgebot.⁴⁷

Am 8. März schien jede Gefahr gebannt. Die an General Brune gesandten Botschafter kehrten mit beruhigenden Zusicherungen zurück, französische Truppen würden den Kanton Luzern nie betreten. So entließ man zuversichtlich die vier Bataillone und den Landsturm. Die Grenzen schienen gesichert durch Aufschriften an den Grenz-Pfählen „Kanton Luzern“. Bern aber konnte eine verzeihliche Schadenfreude nicht verber-

⁴⁷ Vergl. S. 318.

gen, als Frankreich sich über alle schriftlichen und mündlichen Zusicherungen hinwegsetzte und auch Luzern fiel. Karten für einen Einmarsch auf luzernischem Boden lagen bereits am 10. März in den Händen von General Brune bereit.⁴⁸ Die verbündeten Waldstätte ließen nun Luzern genau so im Stich, wie Luzern Bern im Stiche gelassen hatte, alle Bittbriefe fruchteten nichts mehr.⁴⁹ Strickler überliefert uns ein recht sonderbares Dokument, das offenbar am 18. März an den franz. Botschafter abgesandt wurde. Verfaßt ist es von den französisch eingestellten Patriziern Joseph Ronca, Karl Bell und Xaver Balthasar. Das Patriziat, so beklagen sie sich, hätte sich wieder erhoben, trotz der Abdankung. Es ist ein hinterhältiges, verräterisches Treiben, das dieses Triumvirat sich hier gestattete. Mengaud nahm denn auch gerade dieses Schreiben zum Anlaß, in Luzern einzuschreiten, es militärisch zu besetzen und es seines Staatschatzes zu berauben, wie vorher Bern.⁵⁰

Die Gründe des Versagens

sind in den bisherigen Ausführungen eigentlich wesentlich enthalten. Sie sind aber zumeist losgelöst betrachtet, losgelöst als Einzelercheinungen, dann und wann auch überbetont, da sie außerhalb der allgemeinen verwirrten Lage betrachtet werden mußten. Es ist ja begreiflich — Soldaten, die im Felde standen und trotzdem am entscheidenden Kampfe nicht teilnahmen, obgleich sie als Bundesbrüder dazu verpflichtet gewesen wären, haben zum wenigsten als Versager zu gelten, „Zuschauer beim Hereinbrechen der Flut“ nennt sie Büchi.¹ Umsomehr, da die Möglichkeiten für ein erfolgreiches aktives Widerstehen gewiß günstig standen. Oechsli urteilt darüber hart: „so setzten diese Hilfsvölker ihrem bisherigen Verhalten die Krone auf, indem

⁴⁸ Erlach 1304.

⁴⁹ Strickler 1135.

⁵⁰ Strickler 1506.

¹ Büchi S. 617.

sie, ohne einen Schuß getan zu haben, in dem Moment den Heimmarsch antraten, wo es zum Kampfe kommen sollte“.² Dennoch dürften Vorwürfe nur vorsichtig ausgeteilt werden. Die allgemeine militärische Verlotterung wurde bereits erwähnt. Jetzt rächte sich, daß man mit den Taten der Altvordern sich gebrüstet, den Brauch der Waffe aber verlernt hatte.³

Das ist aber nicht alles. Die lange friedliche Zeit im politischen Leben hatte die einzelnen Stände in ihrem eigenbrödlischen Leben weiter verhärtet. Der langjährige Friede hatte hier mehr auflösende als einigende Macht bewiesen. „Aufs bitterste rächte sich jetzt der während einer langen Friedenszeit in militärischen Dingen gepflegte Schlendrian“, meint Dierauer.⁴ Sehr oft aber standen innerkantonale Probleme im Vordergrund, z. B. in Zürich. Der gemeineidgenössische Gedanke, der anfänglich sehr stark war, versank in der Eigenherrlichkeit des einzelnen Standes. In solchen Zusammenhang gestellt, sieht das Problem der ständischen Hilfeleistung an Bern im Frühjahr 1798 bedeutend komplizierter aus. Gefühlsgründe stehen gegen historische Erkenntnisse. Der Umstand, daß Bern in den Märztagen 1798 allein der Invasion gegenüberstehen mußte, genügt dem Gefühl, um die Gründe für ein passives Verhalten der Stände überhaupt nicht mehr anzuhören. Es möchte die Aufgabe dieses letzten Abschnittes sein, gerade diese Gegengründe etwas genauer ins Auge zu fassen, zu messen am tatsächlichen Geschehen. Vielleicht wird sich da oder dort ein Grund stichhaltiger erweisen, als er vor dem Gefühl gelten könnte. Und wenn es heute auch aktueller wäre die Ruhmesblätter der Geschichte zu suchen, so ist es gewiß ebenso notwendig, am Versagen einer vergangenen Zeit Forderungen an die Gegenwart zu stellen. Es geht hier nicht um die Frage, ob die Politik des Rates von Bern vor dem Zusammenbruch gerechtfertigt war oder nicht. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß diese bernische Politik bedeutenden Einfluß auf die Hilfstruppen ausübte. Sicherlich sind die Gründe, warum die Truppen versagten, andere bei Uri und

² Oechsli I. 139.

³ Schweizerische Kriegsgeschichte 3, 119.

⁴ Dierauer 4, 486.

Schwyz und andere bei Luzern und den angeschlossenen Unterwaldnern und Zugern.

Bei Uri und Schwyz konstatieren wir eine negative Einstellung erst seit dem 2. März. Das heißt, erst seit jener Stunde, da das Berner Heer selbst in einen anarchischen Zustand verfiel und vollends, da die Regierung in der Nacht vom 3. auf den 4. März abdankte und so die Unordnung nur noch vergrößerte. Diese Verwirrung unter den Berner Truppen konnten wir schon feststellen bei der Behandlung des Urner- und Schwyzer Zuzuges. Die ungezählten Akten bei Strickler und Erlach schildern die trostlose Lage. Auf dem Marsche der Schwyzer von Büren nach Herzogenbuchsee, am 3. März, trafen sie eine Menge bernischer Flüchtlinge, die alle auf ihre Offiziere fluchten, sie Verräter schalten. Die Division von Büren war damals schon gänzlich aufgelöst. Am 3. März wurden die Schwyzer unter die Waffen gerufen und Reding wollte bei Erlach Instruktionen holen. Aber Erlach schlief, überanstrengt durch die zermürenden Ereignisse der vergangenen Tage. Auch Graffenried, an den sich Reding wandte, erwiderte bezeichnenderweise auf die Frage nach Befehlen: Ich kann keine geben, da ich selbst nicht weiß, was zu tun ist. Was gedenken sie zu tun? Darauf ging Reding nach Bern, wo er am 4. März vor die Regierung trat mit den Worten: „Unordnung lähmt alles, das Volk ist uneins und hat gegen seine bürgerlichen und militärischen Obern Mißtrauen. (4 Oberste waren von den eigenen Leuten ermordet worden). Ich habe den Befehl von meiner Regierung, unser Volk nicht umsonst zu opfern, das sonst bis zur Aufopferung des Blutes bereit wäre, seinen Eidgenossen beizustehen.“⁵ Er berichtet weiter daß ein Aufstand bei den Bernern nur mit Mühe zu unterdrücken sei. Diese Tatsachen zeigen doch zum wenigsten, daß das Problem nicht so einfach liegt. Sicher fehlte es anfänglich nicht am Kampfeswillen, besonders nicht bei den Schwyzern, weder von Seite der Regierung noch von Seite des Volkes. Auch die Tatsache daß Uri am 2. März nochmals 400 Mann entsandte und Schwyz 600 und weitere 600 bereit hielt, beweist die ernste Auffassung der Hilfsverpflichtung an Bern. Im Augenblicke,

⁵ Strickler.

da diese Mannschaften auszogen, kehrten die andern heim, mit der bitteren Erfahrung, bei der allgemeinen Unordnung nichts geleistet zu haben. Es fiel schon früher auf, daß auch Schwyz sich mit seiner Hilfe Ende Januar den andern Ständen anzuschließen gedachte. Die Konferenz von Brunnen wollte ja zuerst die Stimmung von Luzern erfahren, bevor sie handelte. Da zeigt sich eine Unselbständigkeit, die Schwyz und den andern zum Verhängnis werden sollte. In der Anarchie der Märztage verlor die Mannschaft das Vertrauen in die Führung Berns. Die Stände erwiesen sich nicht als fest genug, um trotz allem die Hilfeleistung selbständig und unbeirrt durchzuführen. Es mag eine seltsame Wechselwirkung bestanden haben, die Schwyzer verloren die militärische Sicherheit im Wirrwarr und die Unsicherheit und das Schwanken der Hilfsvölker brachten Bern noch völlig zur Auflösung. Oechsli schreibt in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts: „Wenn die Mannschaften der Urkantone sich weigerten in die Linie von Murten vorzurücken, weil Murten außerhalb der alten Eidgenossenschaft sei, so war das nur die Konsequenz ihrer einst Savoyen zulieb aufgestellten und beharrlich festgehaltenen Weigerung, Bern den Besitz der Waadt zu gewährleisten“.⁶

Hören wir aber von der Aufforderung die alle Urschweizer Stände an Bern richteten, die Regierungsform zu ändern, so hat man eher die Gewißheit, es gehe viel eher um den Gegensatz Stadt-Land, Aristokratie-Demokratie, als um das Problem des Untertanen-Verhältnisses, das ja auch den Ländern hätte angekreidet werden können. „Nur ungern griff man in diesen demokratischen Ständen für eigensüchtige Junkerfamilien zu den Waffen“, schreibt Dierauer,⁷ obschon wir auch die aristokratischen Familien der Innerschweiz nicht übersehen dürfen. Vielleicht mochte aber gerade eine gewisse Ueberzeugung, daß die fränkische Invasion nur gegen die Berner Oligarchen gerichtet sei, den Zuzug aus den Ländern nicht allzu viel Eifer entfalten lassen. Schreibt doch selbst ein Schwyzer Geschichtsschreiber der Zeit, „statt sich offen und unumwunden für die Sache des

⁶ Oechsli I. 132.

⁷ Dierauer 4,

gemeinsamen Vaterlandes zu erklären, gab man sich der Meinung hin, daß die Angriffe der fränkischen Truppen nur gegen die aristokratischen Stände gerichtet seien und daß den kleinen Demokraten im Schoße der Alpen keinerlei Gefahr drohe. Dadurch geschah es, daß man je länger je mehr den eigenen Vorteil von der gemeinsamen Sache des Vaterlandes trennte.“⁸ Unwahrscheinlich ist, daß die Untertanenfrage den Entscheid für die Zurückhaltung der Schwyzer geliefert hätte, beweist doch schon der Umstand, daß es selbst die eigenen Untertanen der March vorläufig nicht frei gab, obschon es von Bern die Freilassung der Waadt forderte, das Gegenteil. Und was für die Schwyzer gilt, besteht auch zu Recht für die Nidwaldner. Es fehlte nicht am Kampfesmut an sich, aber im ersten Moment fehlte die Ueberzeugung des Vorhandenseins einer Gefahr und da die Gefahr wirklich da war, hatte die allgemeine Unsicherheit alle schon lähmend ergriffen. Dieses Moment fiel beim spätern Kampf der Nidwaldner weg. Die Gewißheit der Gefahr erhöhte den Mut. Ein Nidwaldner Historiker schreibt: „Es wäre wirklich eine Verläumdung . . . wenn man an dem Ernst . . . zweifeln wollte, mit dem Nidwalden . . . Bern in seinen Bedrängnissen helfen wollte.“⁹

Ganz anders steht es mit der Hilfeleistung Luzerns und den Gründen des Versagens auf dieser Seite. Mit dem Januar 1798 ging auch in Luzern das Patrizierregiment zu Ende. Und zwar merkwürdigerweise nicht aus einer Reaktion des Volkes, sondern die Bewegung hatte ihren Sitz bei jüngern Gliedern alter Luzerner Patrizierfamilien. Philipp Anton von Segesser beschreibt die Wandlung folgendermaßen: „Nach dem Villmergerkrieg hatte eine Fraktion des Patriziates die Oberhand gewonnen, die der Verbindung mit den demokratischen Orten abgeneigt war. Dadurch kam eine innere Scheidung zwischen Volk und Regierung, Die Staatsumwälzung kam ohne Anlaß von unten herauf, ja sogar gegen den Willen des Volkes“.¹⁰ Diese neugesinnte Partei hatte eine Umwälzung zustande gebracht. Die

⁸ Steinauer I. 128.

⁹ Gut S. 53.

¹⁰ Segesser, Rechtsgeschichte 3, 34.

Vorrechte des Standes wurden abgeschafft. Und der Umstand, daß Luzern, sogleich nach Basel die Neugestaltung durchmachte, läßt schon den Ernst einer aktiven Hilfe an Bern in Zweifel ziehen. Es steht ja mit Brune seit dem Februar in ständiger Korrespondenz, wie die Abschriften der Briefe auf der Luzerner Bürgerbibliothek beweisen. Nun wird verständlich, warum der Termin der Hilfeleistung an Bern immer wieder verschoben wird, nun wird verständlich, warum die ganze Hilfe der Innerschweiz versagte, weil alle Stände auf einen Vorort blickten, der wohl Vorort, hier aber nicht Vorbild war. Luzern war, ob schon gelegentlich hitzig bestritten, immer noch der führende Stand der katholischen Innerschweiz. Dazu kommt noch etwas. Der Kommandant der Luzerner, der Oberst von Mohr, stand offensichtlich bei der französisch gesinnten Partei. Die Familie Mohr war vielfältig nach Frankreich orientiert. Und der Kommandant wußte eine gesinnungsverwandte Regierung im Rücken. Und wenn auch von Segesser schreibt, daß der Umsturz nicht von unten kam, so beweist doch die revolutionäre Haltung der Luzerner Miliz in Langenthal, die in der Errichtung des Freiheitsbaumes bewiesen wurde, daß die neuen Ideen auch dem Volk vertraut waren. Wie aber hätte eine aktive Hilfe geleistet werden können, da jeder Widerstandswille gegen die franz. Armeen, deren Geist man ja teilte, fehlte? Und mit dem Versagen der Luzerner geht Hand in Hand das Versagen der Unterwaldner und der Zuger, die sich Luzern angeschlossen hatten. So stand es beim Regiment Mohr. Wenig anders lagen die Verhältnisse beim Regiment Pfyffer, das erst in den Märztagen ausrückte. Innere Unordnung ließen die Truppen die Luzerner Grenze überhaupt nicht überschreiten. Und wieder anders stand es beim Landsturm, der wesentlich aus der bäuerlichen Bevölkerung rekrutiert war. Augenzeugen berichten, daß diese schlechtbewaffneten Leute, betend und singend gegen die Berner Grenze zogen, aber zu spät. Darauf bezieht sich wohl der Satz Brunés an Schauenburg: „Le fanatisme est porté au dernier point dans les cantons catholiques et surtout à la campagne“.¹¹ Aber Wollen und Können klaffen hier tragisch auseinander. Zum großen

¹¹ Erlach 1065.

Teil bestand beim schlichten Volk wirklich der Wille zum Widerstand gegen die Invasion. Aber führende Stellen waren vom revolutionären Ideengut angekränkt. Die bündische Hilfsverpflichtung und die persönliche politische Ueberzeugung standen sich gegenüber. Uebrigens war dies nicht nur in Luzern der Fall. Auch in Nidwalden lassen sich Männer aus Adelsfamilien, Offiziere die aus fremden Diensten eben heimgekehrt waren, nachweisen, die für die revolutionären Ideen mehr als nur begeistert waren. Es ist seltsam, daß gerade in der Innerschweiz die Elite der Patrizierfamilien gegen die Berner Oligarchie und für die *égalité* war, während das Landvolk zumeist auf der Seite der Berner Patrizier stand, die doch wenigstens den eidgenössischen Eigenwillen zu verteidigen schienen. Der Untergang von Alt-Bern, der alten Eidgenossenschaft überhaupt, ist der logische Abschluß jener innerstaatlichen Zersetzung, die in der Glaubensspaltung begonnen hatte, das Ergebnis der Zerstörung des schweizerischen Einheitsgedankens, der noch in den Burgunderkriegen die Eidgenossen beinahe zu einer militärischen Großmacht erhoben hatte. Da begann die politische Zersplitterung. Alle Zusammenfassungsversuche scheiterten. „Das Defensionale blieb ein Torso“, ¹² ein Versuch aus der Erkenntnis heraus, daß nur ein enger Zusammenschluß in Zeiten der Not den ohnehin losen Bund zu einer Einheit schweißen könne. Das Versagen des eidgenössischen Zuzuges an Bern, war eine Probe auf das Exempel, und die Probe bewies, daß der Partikularismus das Ganze auch bei den Gründern des Bundes zerstört hatte.

¹² Meister S. 1

Literatur:

- Strickler J., Aktensammlung aus der Zeit der Helvetik, 1. Band, 1886.
- Hilty, Vorlesungen über die Helvetik, 1878.
- Hoppeler R., Der Anteil des Urner-Kontingentes an den Kämpfen der Berner 1798, Urner-Neujahrsblatt 1899.
- Rodt Em. von, Geschichte des bernischen Kriegswesens, 1834.
- Erlach R. von, Bernische Kriegsgeschichte 1798. 1881.
- Steinauer, Geschichte des Freistaates Schwyz, Einsiedeln 1862.
- Meister U., Der Untergang der VIII örtigen Eidgenossenschaft, Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich, 1892.
- Müller Carl, Die letzten Tage des alten Bern. Bern 1886.
- Zschokke H., Der Untergang der Berg- und Waldkantone. Bern 1801.
- Abschiede Eidg., Band 8 (EA). Bern 1886.
- Oechslis W., Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Leipzig 1903.
- Dierauer J., Schweizergeschichte Band 4.
- Segesser Ph. A., Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, 3. Band, Luzern 1857.
- Pfyffer Kas., Geschichte des Kantons Luzern, Bd. 2, Zürich 1852.
- Gut J., Der Ueberfall Nidwaldens, Stans 1862.
- Büchi A., Vorgeschichte der helvetischen Revolution.
- Durrer Robert, die Bundeshilfe Luzerns und Unterwaldens für Bern und Solothurn im Frühjahr 1798, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 31. Bd., Bern, 1932, S. 167—198.
- Schneider Hugo, Zürichs Anteil am Abwehrkampf gegen Frankreich 1798 bis zum Sturze Berns am 5. März, Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1942, Zürich, 1941, S. 117—163.